



BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

62. Jahrgang · Dezember 2010 · Internet: www.barmherzige.de



Gesegnete
Weihnachten!

Weihnachten

„Es ist ein Ros entsprungen“	4
Weihnachtsmuseum im Mühlviertel	5
Weihnachten auf einem Frachtschiff	6
Weihnachtszeit in Indien	8
Thema: Das Leben vollenden	
Das Jenseits - ein leeres Versprechen?	9
München Forschungsprojekt zur Palliativstation	11
Schwandorf Raum zum Abschiednehmen	12
Regensburg Gedenkgottesdienste	14
Barmherzige Brüder in Bayern	
Förderpreis 2010	16
Generalrat Rudolf zur Kanonischen Visitation	17
Übernahme von Schloß Malseneck	18



Unser Titelfoto zeigt einen vorweihnachtlichen Blick vom Münchner Marienplatz mit Mariensäule auf die Türme des Liebfrauenmünsters.

Straubing	
Kirchlicher Segen für neues Wohnheim	19
Neuer Chefarzt für Frauenklinik	24
Königstein Riesiges Interesse an Neubau	20
Ministrantentag in Straubing	21
Nachrichten aus Reichenbach	23
Behindertenhilfe GmbH: Emmert folgt Fries	25
Bad Wörishofen	
Neuer Leitender Arzt im Kneippianum	25
Nachruf auf Schwester Cäcilia	26
Barmherzige Brüder weltweit	
Das Jahr der Familie des Johannes von Gott	27
Mitarbeiter-Reise nach Granada	29
Rezept des Monats	31
Entspannung Ausatmen - zur Ruhe kommen	32
Freunde im Himmel: Stephanus	33

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



in den biblischen Textstellen der Adventszeit begegnet uns die Aussage des Propheten Jesaja: „Die im Dunklen sind, sehen ein helles Licht“. Gott nimmt uns unsere Dunkelheiten nicht. Es bleiben Krankheit und Tod, Angst und Einsamkeit, Missverständnisse und Verletzungen. Die Begrenzungen unseres menschlichen Lebens stehen im Spannungsfeld zu unserer Sehnsucht nach der Unbegrenztheit. Wir träumen davon, dass die Freiheit grenzenlos sein mag – wie Reinhard Mey in seinem Lied textet – und stoßen uns dann den Kopf blutig, wenn wir mit diesem Traum an die Grenzen unserer menschlichen Existenz gelangen.

Aber gerade die Begrenzungen unseres Lebens machen unser Menschsein aus: Gäbe es den Tod nicht mehr, wären wir Gott, aber keine Menschen. Wären wir vollkommen, allmächtig, stark, dann wären wir Gott, aber keine Menschen mehr. Keiner kann uns das Dunkel unseres Lebens nehmen. Hier auf Erden bleiben Tod und Einsamkeit, Krankheit und Tränen.

Die radikale Botschaft des Weihnachtsfestes ist es, dass Gott als Licht in unsere Dunkelheit kommt. Dieser Gott kommt aus seiner Unbegrenztheit in die Begrenzungen unseres menschlichen Lebens hinein, damit wir sie besser aushalten und leben können. Er selbst wird Mensch und unterwirft sich menschlichen Begrenzungen. Er weint und leidet, er hat Angst und wird verraten, er ist einsam und unverstanden. Er wird Kind in einer armseligen Krippe im Stall – und stirbt einen qualvollen Tod am Kreuz. Er nimmt uns unser Dunkel nicht, aber in seiner Liebe zeigt er sich bis ins Letzte solidarisch mit uns Menschen.

Im Glaubensbekenntnis beten wir: „... hinabgestiegen in das Reich des Todes ...“ – die Liebe unseres Gottes geht so weit, dass er sich in eine Welt hinein begibt, in der scheinbar der Tod das letzte Wort hat. Dieser Gott ist so stark, dass er sich schwach machen kann – in dem Kind in der Krippe und im Gekreuzigten von Golgota.

Das ist das Licht, das in unsere Dunkelheit kommt, nicht um sie wegzunehmen, sondern um sie zu erhellen. Mit dieser froh machenden Botschaft grüße ich Sie herzlich zum Weihnachtsfest.

Ihr

Frater Eduard Bauer

Advent - hektisch oder besinnlich?

Sich beschenken lassen

Adventszeit - das scheint alle Jahre wieder eine recht zwiespältige Angelegenheit zu sein. Auf der einen Seite bricht regelmäßig hektisches Treiben aus, auf der anderen soll es doch auch beschaulich und besinnlich zugehen.

So könnte man wenige Tage vor dem großen Fest fragen, ob schon alle Geschenke besorgt sind oder man eher besorgt ist, weil das Richtige noch nicht gefunden ist. Was könnte wem gefallen, und wer soll überhaupt mit einer Gabe bedacht oder zumindest mit einem weihnachtlichen Gruß überrascht werden? Sich nichts zu schenken oder nichts geschenkt bekommen zu wollen, erweist sich allzu oft als Ausrede und stellt per se keine Tugend dar.

Ausdruck innerer Verbundenheit

Weihnachten heißt auch, sich beschenken lassen zu können. Dabei geht es in erster Linie um den handgreiflichen Ausdruck von innerer Verbundenheit, von lebendiger Beziehung zum Anderen. „Du brauchst mir nichts zu schenken; ich brauche nichts“ oder „Wir schenken uns dieses Jahr nichts; wir haben doch schon alles“, sind demnach Sätze, die nachdenklich stimmen können. Sicher gilt diese Nachdenklichkeit

Von Kindern kann man unverstellte Freude über Geschenke lernen.

auch für das Gegenteil: Konsumrausch und Schnäppchenjagd können pathologische Formen annehmen. Und die Fülle an Spielzeug, die bisweilen Kindern den Heiligen Abend versüßen soll, ist auch dem liberalsten Pädagogen ein Graus. Zum Glück liegt zwischen nichts und allem irgendwo ein vernünftiges Mittelmaß.

Möglicherweise kann die Besinnlichkeit der Vorweihnachtszeit Raum bieten für das Finden des richtigen Maßes. Diesen Raum der Stille suchen Menschen an ganz unterschiedlichen Orten. Eine Wanderung bei klirrender Kälte durch knirschenden Schnee, schöne Musik, ein gutes Buch oder einfach mal nichts tun.

Advent, das meint dem Wort nach Ankunft und ist die Zeit, sich auf diese Ankunft vorzubereiten. Weihnachten ist nach knapp 2000 Jahren kein Überraschungsbesuch mehr, sondern die Erinnerung daran, dass Gott selbst sich zum Geschenk gemacht hat und dies immer wieder tut. Sören Kierkegaard diagnostiziert mit Blick auf den Menschen dessen allgemeines Unvermögen, sich überhaupt etwas schenken lassen zu können. Und dies gilt, so der dänische Philosoph und Daseinsanalytiker, insbesondere mit Blick auf Jesus Christus,

der sich an den Menschen verschenkt hat. Wir können es nicht recht begreifen, was da geschehen ist, wie dieser Gott Mensch werden konnte und wagen nicht den Sprung in den vertrauenden Glauben.

Maria und Elisabeth

Maria und Elisabeth sind dichter am Geschehen und machen deutlich, worum es im Innersten geht. Beide sind schwanger und erwarten die Ankunft ihres Kindes. Maria den von Gott verheißenen Erlöser und Elisabeth, die doch als unfruchtbar galt, den von Gott versprochenen Sohn, der Johannes heißen und Täufer genannt werden wird. Die Begegnung der Frauen ist die adventliche Szene schlechthin. Und obgleich verborgen, stehen Jesus und Johannes im Mittelpunkt. Jesus ist es, der Johannes im Leib seiner Mutter vor Freude hüpfen und diese, vom Geist erfüllt, jubeln lässt.

Die Frauen haben sich glaubend auf die göttlichen Verheißungen eingelassen, die der Engel gegeben hatte. Sie haben den Sprung gewagt und bilden im Lobpreis Gottes eine adventliche Gemeinschaft. Und so schließt sich der Kreis.

Advent heißt Ankunft und meint die Vorbereitung auf Weihnachten, auf die Ankunft Jesu im einzelnen Menschen. Wer das als Geschenk begreift und annehmen kann, der wird auch anderen oder sogar sich selbst etwas schenken wollen. Deshalb ist Weihnachten ein Fest der Beziehung zwischen uns Menschen, weil Gott menschlich mit uns in Beziehung getreten ist. Beides hat somit in der adventlichen Vorbereitung seinen Platz: hektisches Treiben, vorweihnachtlicher Rummel und besinnliche Ruhe, adventliches Schweigen.

Sebastian Schoknecht ■



Entstehung und Geschichte eines beliebten Weihnachtsliedes

„Es ist ein Ros entsprungen“

Wie es bei der Entstehung vieler bekannter Weihnachtslieder der Fall ist, so rankt sich auch um „Es ist ein Ros entsprungen“ eine Legende. Das Lied soll im 15. Jahrhundert entstanden sein, als ein Mönch namens Conradus in der Weihnachtszeit am frühen Morgen im Klostergarten eine frisch erblühte Rose entdeckt hat. Conradus, der auch Organist und Komponist war, schnitt die Rose vorsichtig ab und legte sie in der Kapelle auf den Altar.

Der Blick zur Rose

Als er danach die Christmette an der Orgel begleitete, musste er immer wieder zu der Rose blicken und war von diesem Wunder so beeindruckt, dass er nach der Mette an der Orgel sitzen blieb. Zu dem außergewöhnlichen Ereignis fielen ihm bestimmte Worte des Propheten Jesaja ein, und von beidem inspiriert schrieb er das Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen.“ Die Melodie soll er an ein damals bekanntes Volkslied angelehnt haben.

Wissenschaftlich bewiesen ist diese Entstehungsgeschichte nicht, für lange Zeit fand sich der erste Beleg für die Existenz des Liedes im Jahr 1599 in Speyer. Dieser erste Druck beinhaltet bereits die bekannte Melodie und die ersten beiden ursprünglichen Strophen. Ein neuerer Fund korrigiert das Entstehungsjahr mithilfe eines handschriftlichen Eintrages um 1587/88 im Gebetbüchlein des Frater Conradus, des späteren Prokurators der Kartause in Mainz. Unter dem Titel „Das altkatholische Trierer Christliedlein“ taucht das Lied 1605 in einem Gesangbuch in Mainz auf.

Der Chorsatz und die bis heute bekannte zweite

Strophe gehen auf den Kantor Michael Schulteis zurück, der Hofkapellmeister und Komponist im niedersächsischen Wolfenbüttel war. Besser bekannt ist er heute unter dem Namen Michael Praetorius. Der Lutheraner Praetorius kürzte das zeitweise auf 23 Strophen angewachsene Lied in seiner Fassung des Jahres 1609 auf zwei Strophen. Die älteste Version von „Es ist ein Ros entsprungen“ war ein Einzählhied. In den 23 Strophen werden die Ereignisse der Geburt Jesu von der Verkündigung bis hin zum Eintreffen der Heiligen Drei Könige beschrieben.

Bei der neueren Fassung spricht man von einem Rätsellied oder Allegorie-Lied. In der ersten Strophe wird ein Rätsel gestellt, nämlich dass mitten im Winter um Mitternacht eine Rose erblüht sei, und in der zweiten Strophe erfolgt die Auflösung, indem erklärt wird, um wen es sich bei der Rose handelt und dass sie als Sinnbild für Maria und Jesus steht.

Der Text bezieht sich auf Worte des Propheten Jesaja aus dem Alten Testament: „Aus der Wurzel Isais wird ein Reis hervorgehen, und eine Blume wird aus dieser Wurzel aufgehen.“ „Reis“ wurde abgeändert in „Ros“ und steht ursprünglich für Reisisig, also einen Zweig, aus dem eine Blume erblüht. Der Zweig verkör-

pert Maria, und das Blümlein bedeutet die Geburt Jesu.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde „Es ist ein Ros entsprungen“ immer wieder verändert, es wurden Strophen gestrichen, hinzugefügt und umgeformt. Außerhalb der katholischen Kirche etablierte sich das Lied erst im 19. Jahrhundert.

Im evangelischen Umfeld setzte es sich vermutlich aufgrund seiner im Text enthaltenen Marienverehrung nicht durch. Auch die im Gotteslob abgedruckte ökumenische Fassung (Nr. 133) konnte an dieser Tatsache nichts ändern. Neben dieser Version findet sich im Gotteslob die Mainzer Fassung von 1587/88 (Nr. 132). Zur letzteren Variante ist zusätzlich noch eine weitere Strophe hinzugefügt, die Friedrich Layritz im Jahr 1844 geschrieben hat.

Von den Nazis missbraucht

In der NS-Zeit wurde das Musikstück umgedichtet und für propagandistische Zwecke missbraucht, indem nicht mehr Maria und der Gottessohn besungen wurden, sondern die völkische Gemeinschaft und der Blut-und-Boden-Kult. Die nationalsozialistische Ideologie wurde dabei in ein scheinbar christliches Gewand gekleidet.



Zwei von Raureif bedeckte Rosen

Die vielen Abänderungen des bekannten Weihnachtsliedes über „das Ros“ sprechen für seine Bekannt- und Beliebtheit. Heute stellt „Es ist ein Ros entsprungen“ trotz aller gescheiterter Versuche, eine konfessionsübergreifende Fassung zu schaffen, ein ökumenisches Lied dar und wird auch außerhalb der Kirche oft und gern gesungen.



Weihnachtsmuseum im österreichischen Mühlviertel

Weihnachten, wie es früher war

Bei einem Urlaub in Österreich entdeckte Frater Eduard Bauer ein besonderes Kleinod auf der Mühlviertler Alm, das Weihnachtsmuseum Harrachstall, 16 Kilometer östlich von Freistadt. Es handelt sich dabei um ein kleines heimeliges Privatmuseum, das seine Objekte in alten Kastenfenstern präsentiert. Bei einer Führung erinnern sich die Besucher gerne an Weihnachten, wie es früher war. Nicht nur Christbaumschmuck

aus verschiedensten Materialien (Watte, Zellstoff, Gips, Papier oder Glas) können die Besucher bewundern, Inhaberin Franziska Winder erklärt in persönlichen Gesprächen gerne auch alte Bräuche der Advents- und Weihnachtszeit.

Als Franziska Winder von ihrer Mutter vor etwa 25 Jahren ein kleines „Schachterl“ mit altem Christbaumschmuck bekam, bemerkte sie, wie kostbar alter

Christbaumschmuck für sie ist. Von da an begann ihre Sammeltätigkeit. Zu dieser Zeit war es noch leichter als heute, diese Sammlung aufzubauen, da alter Christbaumschmuck nicht sehr geschätzt war. Und so hatte sie auch das Glück, zwei Sammlungen kaufen zu können.

Diese Sammlerstücke bewahrte Franziska Winder in unzähligen Schachteln an allen möglichen und unmöglichen Orten im Haus auf. Als ihre Kinder erwachsen wurden und außer Haus gingen, wurde Platz frei – Platz für ein kleines Weihnachtsmuseum.

Besonders nett sind die alten „Glasvogerl mit Schwanzperl“ aus gesponnenem Glas, die neugierig aus einem Fenster schauen. Erinnerungen an altes Weihnachtspapier, das immer wieder



Die Linder-Krippe aus Südtirol – das Lieblings-Exponat der Sammlerin



verwendet wurde, und auch an Christbaumständer von früher werden wach. Weihnachtsgeschenke wie Thüringer Puppen (um 1900) runden die Ausstellung ab. Ein Feldpostchristbäumchen sowie eine große Anzahl von Winterhilfswerk-Objekten, die aus Not oft an Christbäume gehängt wurden, sind ebenso Bestandteil der Ausstellung wie eine Sammlung von alten Papierkrippen.

Neben unzähligen Dingen rund um das Weihnachtsfest früherer Zeiten präsentiert das Museum jedes Jahr eine neue Sonderausstellung. Heuer ist es eine Keramik aus den 1950iger Jahren (An-

zengruber-Keramik-Wien) mit hochinteressanten Objekten im Spannungsfeld zwischen Naturalismus und Stilisierung.

Das Lieblingsstück der Sammlerin und Museumsbetreiberin ist eine Krippe aus dem Grödner Tal, die den Vorraum des Museums ziert. Die Krippe ist vom Holzschnitzmeister Sigmund Linder aus Wolkenstein gearbeitet und ein Unikat, gefasst, versilbert und vergoldet. Die elf Figuren sind bis zu 60 Zentimeter hoch. Als Franziska Winder die Krippe anlässlich eines Urlaubs in Südtirol zum ersten Mal sah, war sie von dieser Besonderheit begeistert. Der Preis dafür schien ihr

allerdings unerschwinglich und es stellt ein kleines Weihnachtswunder dar, dass diese besondere Krippe nun zu ihrem Weihnachtsmuseum gehört.

Öffnungszeiten 2010/11: Bis 12. Dezember jeden Dienstag bis Donnerstag, 13. Dezember bis 6. Januar (außer 24.12.) täglich, 7. Januar bis 2. Februar jeden Samstag und Sonntag – jeweils von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr. Weitere Informationen im Internet unter www.weihnachtsmuseum.muehlviertleralm.at.

kl



Weihnachten auf einem Frachtschiff

Auf hoher See: Blick über die Ladefläche des Schiffes in einen romantischen Sonnenuntergang

„Bananen gab’s im Überfluss“

Es fließt Seefahrerblut in ihren Adern: die Mutter stammte aus Flensburg, der Vater aus Wilhelmshaven und der Großvater ist zur See gefahren. Jedenfalls ließ sich die ehemalige Lehrerin Elisabeth Klein nicht lange bitten, als ihre Freundin Brigitte 2007 vorschlug, über Weihnachten und Neujahr drei Wochen von Antwerpen aus quer über den Atlantik bis in die Karibik zu reisen: „Ich wollte so etwas schon immer machen“.

Also buchten sie bei der Hamburger Reederei „Horn-Linie“, die heute zum Del-Monte-Konzern gehört, die Fahrt auf dem Frachtschiff „Hornbay“,



Elisabeth Klein ist die Mutter der Münchner Hauszeitungsredakteurin Christine Klein

153,5 Meter lang, 23 Meter breit, unter liberianischer Flagge. Mit an Bord: Mehr als 200 Fracht-Container, 126 Autos, fast 30.000 – auf diesem Weg offenbar leere – Bananenkisten, 26 Besatzungsmitglieder, die fast ausschließlich aus Russland, der Ukraine, Lettland und Litauen stammten, und schließlich sechs weitere Passagiere – ein britisches und zwei deutsche Paare.

Warum so eine Reise?

Warum buchen Menschen so eine Reise? Mal ist es eine schwierige familiäre Situation nach einer Trennung, mal der

Verlust eines Kindes, mal die Flucht vor dem alljährlichen Trubel, die einen auf die Idee kommen lassen, Weihnachten auf einem Frachtschiff zu verbringen. Bei anderen ist es einfach eine alte Sehnsucht nach der Seefahrt, die sich nie verwirklichen ließ, oder eine Art Nostalgie, wie bei dem 75-jährigen Engländer Harry, der einst Offizier auf dem Passagierschiff „Queen Mary“ war und der lieber an Bord der „Hornbay“ ging, als mit seinen 14 Enkeln Weihnachten zu feiern. Und natürlich ist die Reise auf einem Frachtschiff preiswerter als auf einem Kreuzfahrtschiff – etwa 1800 Euro kostete die dreiwöchige Fahrt.

Auf einem Frachtschiff stehen die Passa-



Ein Teil der Crew beim festlichen Weihnachtsmenü - der Kapitän ist der zweite von rechts.



Gute Stimmung an Bord; rechts: Elisabeth Kleins Freundin Brigitte; Bild rechts: ein Mitreisender begleitet am Heiligen Abend Weihnachtslieder auf der Mundharmonika.

giere nicht in der Weise im Mittelpunkt wie auf einem Passagierschiff. „Wir durften schon auf die Kommandobrücke“, erzählt Elisabeth Klein, aber wenn ein Lotse an Bord kam, durften wir dort nicht reden, was mir schwer fiel ...“ In der Nähe der Azoren versagte dann eine Turbine ihren Dienst, das Schiff konnte aber weiterfahren.

Andererseits konnten die Reisenden die Be- und Entladevorgänge beobachten und schöne warme Tage in Guadeloupe verbringen. Das Essen war ordentlich und es gab – wohl weil sie ständig mit dem Schiff transportiert werden – „Bananen im Überfluss“. Im Lauf der Tage und Wochen entwickelten sich auch nette Bekanntschaften. Zum Beispiel schloss sich das einzige britische Crew-Mitglied, der 30-jährige Kadett Adam, gerne den beiden Freundinnen an; mit ihnen konnte er ohne Probleme englisch sprechen. „Wir waren halt ziemlich locker“, meint Elisabeth Klein.



Und Weihnachten? Den eigenen, mal frohen, mal wehmütigen Gedanken rund um dieses Fest zu entfliehen, das gelingt auch an Bord eines Schiffes nicht. Passagiere und Offiziere begingen die Weihnacht in würdiger Form. Immerhin stand in der Lounge ein Christbaum, wenn auch ein „ziemlich kitschiger“. Am Heiligen Abend wurde dann im Speiseraum ein Festmenü serviert, anschließend gab es in der Lounge einen Umtrunk. Ein Mitreisender stimmte mit seiner Mundharmonika deutsche und englische Weihnachtslieder an, auch russische Lieder - „das war schon anrührend“, erinnert sich Elisabeth Klein.

Der marokkanische Taxifahrer

Am Schluss erzählt sie, wie es den beiden Freundinnen zu Beginn der Reise bei der Ankunft in Antwerpen am 21. Dezember ergangen war: Ein marokkanischer Taxifahrer brachte sie zielsicher zum zuständigen Hafenmeister, der aber

unwirsch erklärte, die „Hornbay“ sei noch nicht eingetroffen. Was tun? Der Taxifahrer schlug den beiden Frauen vor, sie unentgeltlich zu einem Einkaufszentrum mitzunehmen, er müsse für seinen Sohn, der über Weihnachten aus Paris zu ihm gekommen war, ein Geschenk besorgen. Zuerst nahm er die beiden deutschen Frauen aber mit in seine kleine Wohnung, wo sie den Vater des Marokkaners und den 12-jährigen Sohn kennenlernten und unbedingt auch ein paar Fleischspießchen probieren mussten. Nach der kleinen Einkaufstour stellte sich durch ein Telefonat mit dem Kapitän der „Hornbay“ heraus, dass das Schiff erst am nächsten Tag in Antwerpen einlaufen würde. Der Taxifahrer half den deutschen Frauen, ein Zimmer für die Nacht zu finden, und holte sie am nächsten Morgen ab, um sie zum Schiff zu bringen.

In ihrem Tagebuch notierte Elisabeth Klein damals kritisch ein Zitat, das ihr von einem katholischen Priester in Erinnerung war: „Nur ein Christenmensch ist ein guter Mensch.“ Von wegen! Von der Gastfreundschaft mancher Muslime könnten sich Christen ab und zu durchaus eine Scheibe abschneiden ... Im Grunde war diese Begegnung in Antwerpen ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk.

Elisabeth Kleins Resümee der Reise fällt sehr positiv aus: „Auf alle Fälle empfehlenswert. Ich würde sie jederzeit wieder machen.“

Schwandorfer Anästhesistin hilft in der Vorweihnachtszeit ehrenamtlich kranken Indern

Lichterfest statt Weihnachtsmarkt

Schwandorf/Sendhwa. An die farbenfrohen Dekorationen und das Lichterfest „Diwali“ in Indien erinnert sie sich besonders gern: Bereits zwei Mal reiste Dr. Barbara Dünzl, Anästhesistin am Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf, im Auftrag von Interplast Germany in der Vorweihnachtszeit in die mittelindische Kleinstadt Sendhwa. Ihre Mission: Helfen.

Obwohl Dr. Barbara Dünzl bei den „Cecilinen nach der Regel des heiligen Augustinus“, katholischen Ordensschwestern mit Mutterhaus bei Köln, untergebracht war, erlebte sie in Indien keine gewohnte Adventsstimmung. „Der Gottesdienst in der Pfarrkirche wurde auf Hindi gefeiert, der Adventskranz hatte lediglich ganz dünne Kerzen ...“

Doch Dr. Barbara Dünzl, erfahren in ehrenamtlichen internationalen Hilfeinsätzen, freute sich über neue kulturelle Erfahrungen. Das Lichterfest „Diwali“ zelebrierten die indischen Schwestern zusammen mit den Ärzten aus Deutschland im Konvent. Das Lichterfest ist in Indien, wo über 80 Prozent der Bevölkerung gläubige Hindus sind, das Sinnbild für den Sieg des Guten über das Böse, für den Sieg des Lichtes über die Finsternis. Genau diese Botschaft vermitteln auch die Ärzte von Interplast



Dr. Barbara Dünzl

Germany: Unentgeltlich und in ihrer Freizeit operieren sie junge wie ältere Inder mit Verletzungen, Vernarbungen und angeborenen Missbildungen. Ihre Hände bringen wieder Licht ins Leben vieler Menschen, die nicht auf der Sonnenseite stehen. Und Dr. Barbara Dünzl steht dafür – in Begleitung zweier Ärztinnen der Barmherzigen Brüder Regensburg sowie der Anästhesieschwester Elke Fischer und der OP-Schwester Sandra Hecht in den Wochen vor Weihnachten erneut bereit.

Marion Hausmann



Lichterfest „Diwali“

Weihnachtliche Impressionen aus der Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Velloor/Indien

Mit Luftballons und Trommeln



Links: Mit Trommeln und anderen Musikinstrumenten drücken die Menschen, besonders Kinder und Jugendliche, ihre Weihnachtsbegeisterung aus.

Rechts: Die Kinder schlüpfen sehr gerne in die Rolle des Nikolaus, ziehen in einer Prozession durch die Einrichtung und besuchen dann einzeln die Wohngruppen.



Links: Die Krippe wird von den Kindern ganz allein dekoriert.

Rechts: Stolz und ehrfürchtig beteiligen sich die Kinder am Krippenspiel.



Das Jenseits - nur ein leeres Versprechen?

Es ist ein Thema, das wohl jeden Menschen lebenslang beschäftigt: Erlischt das Leben mit dem Tode – physisch und psychisch? Lebt man bestenfalls in der Erinnerung der Nachkommen weiter? Oder tritt man nach dem Tod in ein „neues Leben“, das wir mit Jenseits bezeichnen?

Aus der Zeit einer alten Freundschaft ist mir ein schönes Erlebnis in Erinnerung geblieben. Bei einem Seminar schauten wir zusammen Bilder an, die schwerstkranke und sterbende Menschen gezeichnet hatten. Da sagte sie mir: „Es ist schön, mit Deinen Augen zu schauen“, nachdem ich erzählt hatte, was und wie ich sehe.

Bilder sind selbständige Wirklichkeiten wie ein Musikstück oder ein Gedicht. Sie sind jedoch verwundbarer als die beiden anderen Kunstformen. Diese erschließen sich notgedrungen erst mit der Zeit, da wenigstens das Lesen oder die Tonfolge dauert. Das Bild präsentiert sich scheinbar auf einmal, gleichzeitig und ganz. So verleitet es zu einem schnellen Urteil. In Wahrheit aber braucht es eine gute Zeit, soll sich das Bild für mich aufschließen, ja es braucht schöpferische und kreative Kräfte in mir, damit ich verstehe, was hinter den Farben, Formen, Linien und Gestalten zu sehen ist.

In Kunstwerken spazieren gehen

Die Künstlerin, die uns damals in dem Seminar „Grenzüberschreitung“ begleitet hat, erklärte uns, dass man in den Werken von Malern, Musikern oder Bildhauern spazieren gehen muss, um zu erfassen, was wirklich gemeint ist. Viele Künstler haben in der letzten Phase ihres Lebens noch großartige Werke geschaffen. Es fällt uns aber nicht immer leicht, sie für uns zugänglich zu machen.

Was mich persönlich an solchen Werken berührt, sind die Dinge, die immer wiederkehren. Da gibt es Röhren und Tunnel, an deren Ende ein Licht zu sehen ist. In der Musik finden wir häufig ein Schweben in den Wolken und andere Kunstformen verweisen auf eine Reise,

die kein Ende hat. In vielen Religionen finden wir den Glauben an die Wiedergeburt, die in einer anderen Form des Daseins bereits nach dem Tod einsetzt. Wir Christen glauben an die Auferstehung und ein ewiges, anderes Leben nach unserem Tod.

Die Bilder der Bibel

Wie in der Kunst, so kann man auch in den Schriften der Bibel „spazieren gehen“. Mir selber sagt das Bild vom Wei-

verkünden uns Wahrheiten, die wir mit unserem menschlichen Verstand nicht ergründen können.

Unser christlicher Glaube wäre sinnentleert, wenn es kein Leben nach dem Tode gäbe. Schließlich glauben wir daran, dass uns die Menschen, die uns in liebender Verbundenheit vorausgegangen sind, unsere Fürsprecher im Himmel sind. Ob uns diese Menschen im Gebet oder im Traum begegnen, wir glauben fest daran, dass sie in einer neu gestal-



Im Abschiedsraum der Palliativstation St. Johannes von Gott am Münchner Krankenhaus Barmherzige Brüder hat der Jesuit Michael Kampik ein Glasfenster gestaltet, das nach seinen eigenen Worten von dem Bühnenstück „Der BrandnerKaspar und das ewige Leben“ inspiriert ist. Kampik gefällt die Vorstellung, „dass es im unübersehbar großen Jenseits auch ein heimatliches himmlisches Bayern gibt.“

zenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, sehr viel. Es ist notwendig zu sterben, um neues Leben hervorzubringen. Dies erleben wir alle Jahre neu im Frühling in unserer Natur. Aber auch das Bild der Engelwelt ist bedeutungsvoll. Gott sendet seine Engel zu uns, die wir weder sehen noch hören können. Und doch finden wir diese Lichtgestalten immer wieder in der Heiligen Schrift. Ob es bei der Geburt Christi in Bethlehem ist oder im leeren Grab am Ostertag – Engel

teten und „besseren Welt“ leben, die wir uns nicht vorstellen können.

Im Jenseits erfüllt sich die Sehnsucht und Hoffnung des Menschen nach einem Zustand ohne Leid, Schmerzen und Tränen, aber auch die Hoffnung auf das Paradies, aus dem die Sünde und die menschliche Schuld durch den Erlösungstod Jesu Christi genommen sind.

Frater Eduard Bauer



Ein Konzept für die Entwicklung von Leitlinien zur Sterbebegleitung im Altenheim

Im Sterben ein Zuhause geben

Im November 2009 wurde mir als eine von insgesamt sechs Absolventen des Studiengangs Soziale Arbeit an der Hochschule Regensburg die Ehre zuteil, den Förderpreis der Barmherzigen Brüder für meine Diplomarbeit „Im Sterben ein Zuhause geben – Ein Konzept für die Entwicklung von Leitlinien zur Sterbebegleitung im Altenheim“ zu erhalten.

Bereits in frühen Jahren gab es für mich Berührungspunkte zu Menschen im Altenheim, da meine Mutter als Altenpflegerin in einem Seniorenheim arbeitete und ich sie dort des Öfteren besuchen durfte. Später reifte mein Interesse für die Lebensumstände von Bewohnern im Altenheim, sodass ich ein Praktikum in einer Altenhilfeeinrichtung absolvierte. Dort begegnete mir auch die an Krebs erkrankte Frau K., die Schmerzen und dem Gefühl des Alleinseins ausgesetzt war. Laut dem behandelnden Arzt war sie austherapiert und gut mit Schmerzmitteln eingestellt. Dennoch war die Frau von Schmerzen geplagt, weshalb sie sich gegenüber dem Pflegepersonal und ihrer Tochter zunehmend ungehalten verhielt. Das Pflegepersonal fühlte sich in dieser Situation überfordert, mied die ständig gereizte Frau K. und deren emotional belastete Tochter.

Die eigene Hilflosigkeit, die Überforderung des Pflegepersonals und die der Angehörigen haben in mir die Ambition geweckt, mich mit folgender Fragestellung zu beschäftigen: Wie kann es gelingen, dass Menschen in einem Altenheim ein würdevolles Leben bis zuletzt ermöglicht werden kann?

Im Rahmen meiner Diplomarbeit konnte ich mich mit dieser Thematik genauer beschäftigen. Im ersten Teil der Arbeit liegt der Schwerpunkt auf der Erlebniswelt sowie den Bedürfnissen von Bewohnern, dem Pflegepersonal und den

Angehörigen. Dabei soll beim Leser ein Bewusstsein für die Gedanken und Gefühle der am Sterbeprozess beteiligten Personen entstehen.

Fünf Phasen

Im zweiten Teil stehen die Implementierung des Hospizgedankens und die



Diplom-Sozialpädagogin
Roswitha Strangmüller

Entwicklung von Leitlinien zur Sterbebegleitung am Beispiel der Seniorenresidenz Passau-Neustift im Mittelpunkt.

Hier werden detailliert die fünf Phasen für die Umsetzung dieses Vorhabens geschildert: die Situationsanalyse mit Befragung der Bewohner, der Angehörigen und des Pflegepersonals zu deren bisherigen Auseinandersetzung und Wünschen für die letzte Lebensphase; die Arbeitsphase mit der Auswertung der Fragebögen und Bildung einer Projektgruppe, bestehend aus dem Pflegepersonal; die Umsetzung der Wünsche der Befragten, wie beispielsweise Schmerzfreiheit; die Entwicklung von

Leitlinien und letztlich der Abschluss des Projektes mit weiteren Planungen.

Die Durchführung dieses Projektes hat ein Jahr in Anspruch genommen. In dieser Zeit hat sich das beteiligte Pflegepersonal intensiv mit der Thematik „Sterben und Tod“ auseinandergesetzt, insbesondere auch mit religiösen Aspekten. Dies gelang mit Veranstaltungen und Workshops zur Kommunikation mit Schwerstkranken und Sterbenden, Palliativpflege und vieles mehr. Bei den Bewohnern und deren Angehörigen stellte sich der Hospizverein vor.

Weiter wurden für die Einrichtung Rituale für den Abschied Verstorbener entwickelt. Ein großes Ziel war die Schmerzfreiheit der Bewohner. Dies konnte mit der Erstellung eines Schmerzerfassungsbogen und einer wertschätzenden Zusammenarbeit mit den Hausärzten in vielen Fällen bereits nach kurzer Zeit erreicht werden.

Arbeitsbuch erstellt

Damit auch andere Einrichtungen der Altenhilfe von den gesammelten Erfahrungen zur Implementierung des Hospizgedankens profitieren können, wurde von mir ein Arbeitsbuch erstellt. Dieses beinhaltet die Maßnahmen und Abläufe zur Vorbereitung, der Projektplanung, die Entwicklung von Leitlinien sowie anschauliche Vorlagen zu Fragebögen oder Workshops.

Die erzielten Ergebnisse sowie der Blick auf die demographische Entwicklung (das Sterben verlagert sich vom häuslichen Bereich in Einrichtungen der Altenhilfe) verdeutlichen, wie wichtig die Sterbebegleitung in der stationären Altenhilfe geworden ist. Durch die Verwirklichung von Projekten zur Sterbebegleitung in Altenheimen muss die öf-

fentliche Diskussion auch dahingehend angestoßen werden, welchen Stellenwert ein menschenwürdiges Sterben in unserer Gesellschaft und vor allem für die Politik hat. Erst eine Verankerung dieses Gedankens im Bewusstsein der Bevölkerung wird dazu führen, dass die Relevanz dieser Thematik erkannt wird, die entsprechenden Rahmenbe-

dingungen durch die Politik geschaffen werden und Sterben kein Tabuthema mehr sein wird.

Idealismus alleine reicht nicht

Bisher bleibt es den Organisationen jedoch selbst überlassen, ob sie den Hos-

piz- und Palliative-Care-Gedanken sowie eine menschenwürdige Sterbekultur in ihre Einrichtung integrieren wollen. Idealismus allein ist dafür nicht ausreichend. Es bedarf der Bereitschaft in Zeit, Personal und die geeigneten Mittel zu investieren.

Roswitha Strangmüller ■

Forschungsprojekt zur Münchner Palliativstation

20 Studierende des Masterstudiengangs „Soziale Arbeit“ an der Katholischen Stiftungshochschule München (KSFH) setzten sich in einem Forschungsprojekt mit der Frage auseinander: Wie kann man Erfahrungen auf einer Palliativstation in ethisch vertretbarer Weise der Forschung zugänglich machen?

Von April bis Oktober 2010 führten die Studierenden eine empirische Sozialforschungsstudie auf der Palliativstation St. Johannes von Gott im Krankenhaus Barmherzige Brüder München durch. Bei der Präsentation am 14. Oktober lobte Dr. Thomas Binsack das Engagement der Forschungsgruppe: „Wir sind sehr dankbar für die Ergebnisse und können uns eine weitere Zusammenarbeit mit der Katholischen Stiftungshochschule – zum Beispiel auch in Form einer Masterarbeit – gut vorstellen.“

Die Kooperation mit der Palliativstation war durch Frater Matthaeus Lange, der an der KFSH studiert, zustande gekommen. „Von meinem Zimmer aus habe ich immer einen Blick auf die Palliativstation – als Student der Sozialen Arbeit stellte ich mir also die Frage, wie man Praxis, Forschung und Theorie miteinander verbinden kann“, erklärt Frater Matthaeus.

Eine Studierenden-Gruppe befasste sich qualitativ mit der Psychohygiene der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Studierenden befragten sieben Vertreter unterschiedlicher Profession – Ärzteschaft, Pflegende, Soziale Arbeit, Ehrenamt – nach ihrer beruflichen Biografie. Nahezu alle Mitarbeiter berichteten von einer bewussteren und intensiveren

Lebensweise seit ihrer Tätigkeit auf der Palliativstation. Materielle Güter verlieren an Bedeutung, stattdessen stellten sie einen Zuwachs an Empathie, Selbstsicherheit und der Fähigkeit zu offener und direkter Kommunikation fest.

Eine zweite Gruppe sichtete in einem quantitativen Forschungsprozess anonymisierte Patientendaten. Inhalte der Fragestellungen waren in diesem Zusammenhang das Einzugsgebiet der Patienten, die Verweildauer und Diagnose, die Sterblichkeitsrate, das Geschlecht der Patienten sowie das Alter. Im Unter-

suchungszeitraum wiesen Frauen einen höheren Anteil sowie ein gering höheres Durchschnittsalter auf als Männer. Im letzten Jahr sank allerdings erstmals der Frauenanteil bei den Patienten um fast fünf Prozent.

Die Studierenden sahen in ihrer Arbeit und dem Thema Palliativpflege einen Mehrwert für ihr Leben und ihren späteren Beruf. So sagte eine Studentin: „Wir haben gelernt, dass es auf einer Palliativstation nicht um den Tod, sondern um das Leben geht.“

Lisa Zeidler ■



Blick in ein Schwesternzimmer auf der Palliativstation St. Johannes von Gott



Ein Portal als Symbol für den Übergang in ein anderes Leben: Bildhauer Alfred Böschl gestaltete das Relief im „Zwischenraum“.

**Pfarrer Dr. Christoph Seidl über das Sterben im Krankenhaus
und einen besonderen Raum zum Abschiednehmen**

Zwischenraum: Vollendung eines reichen Lebens

Schwandorf. „Das Auge in der Eingangstür möchte zum Ausdruck bringen, dass Menschen, die sich hier verabschieden müssen, weiter sehen dürfen als bis zu dieser unerbittlichen Grenze.“ Dr. Christoph Seidl, Pfarrer am Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf, und seine Kollegen in der Krankenhausseelsorge, Schwester Imelda Graml und Pater Mathew Vathallor, initiierten vor rund zwei Jahren die Einrichtung eines „Zwischenraums“. Am 6. Mai diesen Jahres eingeweiht, bietet er seitdem vor allem bei unerwarteten Todesfällen für Angehörige einen würdigen Rahmen, um sich vom Verstorbenen verabschieden zu können.

Was tun, wenn ein Patient in der Notaufnahme oder auf der Intensivstation stirbt? „Bislang standen für diese Situationen ein freies Krankenzimmer oder ein Aussegnungsraum im Keller zur Verfügung“, berichtet Dr. Seidl. Aber



er wollte für solch unerwartetes Abschiednehmen eine besondere Atmosphäre schaffen. So gestaltete der niederbayerische Bildhauer Alfred Böschl einen Raum, dessen zentraler Blickfang ein Portal ist: ein Relief mit einer goldenen Tür, durch die der Verstorbene in ein anderes Leben hinübergeht. Das Relief deutet, erklärt der Krankenhausseelsorger, auf ein Weiterleben, einen weiteren „Raum“ hin. Das Licht an der Decke sei so angebracht

Pfarrer Dr. Christoph Seidl an der Tür zum „Zwischenraum“

worden, dass der Leichnam nicht direkt angestrahlt wird, sondern dass eine indirekte dimmbare Lichtquelle den Raum erleuchtet. Das ebenfalls dimmbare Bodenlicht diene der Akzentuierung des Reliefs (Licht und Schatten) und betone das goldene Portal.

Sterben Menschen im Krankenhaus anders als zu Hause?

Seidl: Das ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Einerseits hat das Krankenhaus etwas von „fremder Erde“ – das gewohnte Umfeld wird von vielen Patienten vermisst. Alles was vertraut ist, ist zuhause. Allenfalls das Nachtkästchen, der Spind und der Tisch bieten Platz für persönliche Dinge. Das mag für manchen schwer sein. Andererseits sind viele Patienten froh, im Krankenhaus Beistand zu finden, eine Glocke an der Hand zu haben und die Sicherheit zu spüren: Sollte es noch schlimmer werden, wird mir geholfen. Deshalb suchen manche auch zum Sterben das Krankenhaus auf, da sich die Angehörigen

oft nicht in der Lage sehen und es auch nicht sind, den Sterbenden entsprechend zu begleiten. Natürlich geht dabei auch etwas Wichtiges verloren: nämlich das Bewusstsein, dass das Sterben zum Leben, also in den ganz normalen Lebensraum gehört und eigentlich keine Sache einer Fachabteilung ist.

Wie erlebt man als Krankenhausesseel-sorger den Tod von Patienten?

Seidl: Der Tod ist immer ein Abbruch und macht mich betroffen und stumm. Auch wenn im Jahr in unserem Haus ca. 250 Menschen sterben – es ist (zum Glück!) nie Routine. Der Tod passt nie – nicht bei jungen Menschen, aber auch nicht bei sehr alten und kranken Menschen. Der Tod stört, er zerstört. Und doch gehört er zum Leben dazu. Ich habe mich bis jetzt noch nicht an den Tod gewöhnt und werde es wohl auch nie tun. Wohl hat mich die Erfahrung der Begleitung vieler Sterbender schon gelehrt, diese Situationen dennoch mit großer Ruhe auszuhalten, denn die-

se Ruhe überträgt sich auf die aufgewählten Angehörigen und auch auf die Sterbenden - und das scheint mir oft die wesentlichste Hilfe zu sein.

Welche Bedeutung hat der Zwischenraum für Menschen, deren Angehörige im Krankenhaus gestorben sind?

Seidl: Ich habe, seit wir diesen schönen Raum haben, schon öfters von Angehörigen gehört, dass sie froh um diesen Raum sind. Wenn sie ihn denn überhaupt wahrnehmen in dieser Situation, finden sie ihn schön, beruhigend, ja dem wesentlichen Moment des Lebens entsprechend „feierlich“. Der Raum bringt zum Ausdruck, dass der Tod nicht mal eben in ein Abstellzimmer gehört, sondern dass er ein reiches Leben vollendet – und das hat etwas mit Würde zu tun. Unser Zwischenraum ist freilich keine Endstation, sondern Zwischenstation. Er möchte helfen, den schweren Übergang zu gestalten und ihn anzunehmen.

Interview: Marion Hausmann ■

Wenn der Tod kommt - Einstellungen und Erfahrungen

Das Thema Tod hat mich nach der Palliative-Care-Weiterbildung stark beschäftigt, so dass ich sogar für mich selbst Patientenverfügung und Testament niedergeschrieben habe. Damit habe ich zwar meine Umgebung geschockt, weil ich



bereits in meinem Alter an solche Dinge denke. Ganz wichtig war die Weiterbildung auch deswegen für mich, weil ich erfahren habe, wie man mit dem Tod umgeht – er gehört eben einfach zum Leben dazu. Es wurden mir Möglichkeiten aufgezeigt, wie ich selbstbestimmt in Krankheit und mit dem Ende des Lebens umgehen kann. Wichtig ist es mir deswegen für die Zukunft, Menschen in meiner Umgebung, egal ob in der Familie oder auch in meiner Arbeit, dafür zu sensibilisieren.

Das Ende des Lebens stimmt mich nicht traurig, ganz im Gegenteil: Ich lebe viel bewusster, fröhlicher, lasse manche Dinge nicht mehr so nah an mich rankommen und habe vor allen Dingen keine Angst vor meinem Tod.

Alexandra Völkl, Heilerziehungspflegerin bei den Barmherzigen Brüdern Reichenbach, hat 2008 / 2009 die Weiterbildung *Palliative Care* in Kostenz absolviert

Mein Vater war schwer krank, er konnte nicht mehr laufen. Die ganze Zeit ist er im Bett gelegen. Ich habe meinen Papa so gern gemocht und ich habe alles für ihn gemacht. An Weihnachten habe ich ihm immer geholfen, den Christbaum durchs Fenster zu heben. Als ich erfahren habe, dass er gestorben ist, hat mir kein Essen mehr geschmeckt.“

Ein Algasinger Bewohner

Meine Mutter starb vor fünf Jahren, mein Vater erst vor wenigen Wochen. Auch wenn es traurig war, so waren die Umstände doch irgendwie tröstlich: Beide sind über 80 Jahre alt geworden, der Tod kam nicht überraschend, sie konnten in vertrauter Umgebung ruhig einschlafen, begleitet von Angehörigen. Als meine Mutter so friedlich gestorben war, sagte mein Vater: „Ich habe nicht gewusst, dass das Sterben so leicht geht.“ Für mich selbst hoffe ich, dass mir auch mal ein sanfter Abschied vergönnt sein wird. js

Dass Vögel der Traurigkeit über deinem Kopf kreisen, kannst du nicht verhindern. Aber dass sie Nester in deinem Haar bauen, das kannst du verhindern.

Chinesisches Sprichwort

Gedenken für die Verstorbenen im Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg

Unsichtbar, aber nicht abwesend

Es ist kalt geworden und der Winter steht vor der Tür. Der Herbst hat den Bäumen und Sträuchern die Blätter genommen. Zurück geblieben sind nur noch kahle Äste, die uns vom Loslassen und Hergeben-müssen erzählen. Das welke Laub am Boden erinnert an Zerfallen und Vergehen, an Wandlung und Neuwerden. Die Natur führt uns die Vergänglichkeit des Lebens ganz deutlich vor Augen. So sind das Kahle und Abgefallene Bilder des Sterbens und des Todes, die uns auch auf unsere eigene Endlichkeit verweisen.

Kultur des Verabschiedens

Der „Bruder Tod“, wie ihn Franz von Assisi nannte, ist uns im Krankenhaus beinahe ein täglicher Begleiter. Und wir als Dienstgemeinschaft sind andererseits Wegbegleiter vieler Patientinnen und Patienten, die bei uns die letzten Tage und Wochen ihres Lebens verbringen,

und deren Angehörigen. Unweigerlich werden wir immer wieder in den Prozess des Abschiednehmens hineingenommen. Hilfreich und notwendig ist eine Kultur des Verabschiedens und des Erinnerns.

So sind die regelmäßigen Gedenkgottesdienste ein wichtiger Bestandteil unserer Trauerkultur. In der Klinik St. Hedwig gibt es dieses Angebot vor allem für Familien, die ein Kind betrauern. Einmal jährlich gestaltet das ökumenische Seelsorgeteam eine Feier im Gedenken an all die Kinder, die zu klein und zu schwach waren, um leben zu können. Auf der Palliativstation trifft sich das Team im Turnus von vier bis sechs Wochen mit den betroffenen Angehörigen zu ökumenischen Gedenkfeiern im stationseigenen Andachtsraum.

Jeden zweiten Monat werden die trauernden Angehörigen zum Rosenkranz

mit anschließender Eucharistiefeier in die Piuskirche eingeladen. „Dieser Gottesdienst will ein äußeres Zeichen dafür sein, dass uns die Patienten als Menschen wichtig sind, als Menschen mit Leib und Seele und nicht nur als Fall im Alltag des Krankenhauses.“ Mit diesen Worten im Einladungsschreiben will die Dienstgemeinschaft ihre Anteilnahme zum Ausdruck bringen. Für die Angehörigen mag es oft ein schwerer Gang sein, wieder das Haus zu betreten, in dem sie einen lieben Menschen verabschiedet haben. Erinnerungen an leidvolle Erfahrungen und schwere Stunden kommen hoch und bedrücken erneut. Schmerz und Trauer um den Verlust einer nahestehenden Person haben in der gottesdienstlichen Feier ihren Platz.

Trauern braucht Solidarität

Im Gespräch mit Hinterbliebenen wird manchmal deutlich, dass es für sie tröst-



Beim Gedenkgottesdienst in St. Pius wird für jeden Verstorbenen eine Kerze entzündet.

lich ist, hier eine Gemeinschaft von trauernden Menschen zu erleben. Zu sehen, ich bin nicht allein mit meinem Leid, mein Verlust ist kein Einzelschicksal, schafft Verbundenheit und kann hilfreich sein. Wo Trauernden alle Aussicht geschwunden und der Glaube an eine Zukunft in die Dunkelheit abgerutscht ist, will die Dienstgemeinschaft stellvertretend hoffen, glauben und Gott als Freund des Lebens feiern. Die Bibel verwendet viele Bilder und Umschreibungen für das Bei-Gott-Sein. Sie spricht von Himmel, ewige Ruhe, Gastmahl, ewige Heimat, Wohnung Gottes, Licht. Es sind alles Versuche, das Unsagbare zu sagen, Vorstellungen vom Jenseits miteinander zu teilen.

Licht als Trostzeichen

Der Glaube sagt uns: Tod ist stets ein Aufbruch ins Licht. Es gibt ein Lebenslicht, das mit dem irdischen Tod nicht erlischt. Dafür steht auch die brennende Osterkerze. Jesus hat die Nacht des Todes durchschritten, er hat die Todesfinsternis erhellt durch seinen Ostersieg. Für jeden verstorbenen Patienten wird deshalb eine Kerze entzündet. In der Regel sind es zwischen 140 und 180 Lichter, die auf den Altarstufen stehen. Die kleinen Flammen sind Zeichen für das Licht, das uns aus der anderen Wirklichkeit bei Gott entgegenleuchtet. „Und das ewige Licht leuchte ihnen“, damit empfehlen wir als betende Gemeinde die Toten in den hellen Lebensraum und in die wärmende Geborgenheit bei Gott.

Beim Namen genannt

Im Gottesdienst wird jedes Verstorbene persönlich gedacht, unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit. Je ein Vertreter aus dem klinischen Team, der Brüdergemeinschaft und dem Seelsorgeteam nennt die Namen der Patienten, die im vergangenen Zeitraum von etwa zwei Monaten verstorben sind. Auf diese Weise wird die Person in die Mitte geholt, ihre letzte Wegstrecke im Krankenhaus nochmals erinnert, ihr gelebtes Dasein in dieser Welt gewürdigt und ihre Wertschätzung über den Tod hinaus gehalten.

„Unsere Toten gehören zu den Unsichtbaren, aber nicht zu den Abwesenden“.

Der Testamentsservice im Stiftungszentrum der Barmherzigen Brüder

Gutes tun über den Tod hinaus

„Nach seinem Tod Gutes hinterlassen ist für viele Menschen ein wichtiges Anliegen. So wurde auch die erste bei uns gegründete Stiftung von Testaments wegen zur Unterstützung von behinderten Menschen errichtet“, erläutert Frater Eduard Bauer, Provinzsekretär der Barmherzigen Brüder in Bayern. Seither hat die *Friedr. Jos. Fischer-Bechteler-Wohltätigkeitsstiftung* für die Behinderteneinrichtung im oberbayerischen Algasing rund 125.000 Euro an Stiftungserträgen zur Verfügung gestellt. Die Erträge helfen bei allem, was über die reine Grundversorgung der Bewohner hinausgeht, wie beispielsweise bei der Anschaffung von ergonomisch anpassbaren Arbeitsstühlen für Beschäftigte in der Behindertenwerkstatt.

Im Stiftungszentrum der Barmherzigen Brüder ist die Gründung einer eigenen Stiftung ab einem Grundstockvermögen von 25.000 Euro möglich. Außerdem kann man beispielsweise eine bereits bestehende Stiftung testamentarisch bedenken. Dazu muss es jedoch ein gültiges Testament geben, dessen Ausfertigung häufig viele Fragen aufwirft. Deshalb gibt es im Stiftungszentrum der Barmherzigen Brüder einen Testamentsservice mit einer kostenlosen Broschüre „Testamentsgestaltung“, einem Info-Telefon, persönlicher Beratung sowie einer kostengünstigen Testamentsvollstreckung. Die Broschüre kann unter der Telefonnummer 089 / 744 200 292 bestellt werden.

Außerdem beantwortet Rechtsanwältin Kristina von Heynitz unter dieser Nummer jeden Donnerstag zwischen 11.00 und 12.00 Uhr grundlegende Fragen zum Thema Erben und Vererben. Für eine eingehende Beratung, stehen auch erfahrene Fachanwälte für Erbschaftsrecht zur Verfügung.

Unter dem Dach des Stiftungszentrums der Barmherzigen Brüder werden derzeit 19 treuhänderische Stiftungen und drei Stiftungsfonds verwaltet.

Petra Röhl



Rechtsanwältin
Kristina von Heynitz

Diese Glaubensaussage von Papst Johannes XXIII. kann für Angehörige, die erst vor kurzem ihren Verstorbenen zu Grabe getragen haben, tröstlich und zugleich auch eine Zumutung sein. Denn der Tod ist zunächst eine bittere Erfahrung.

Der Verlust eines lieben Menschen, seine unwiederbringliche Abwesenheit, schmerzt oft unerträglich. Und doch bestätigen Trauernde: Der Tod kann viel zunichte machen, die liebevolle Verbundenheit mit unseren Toten vermag er nicht zu zerstören. Im Lebensraum Gottes bleibt unsere Liebe gehalten, hier

und drüben. Der Gottesdienst kann eine Brücke schaffen, auf der Zurückgebliebene und Hinübergegangene zueinander finden. Im Gebet dürfen wir nicht nur *für* die Vorausgegangenen sondern auch *mit* ihnen beten und uns gemeinsam unter den Schutz Gottes stellen. Und wir dürfen die Hoffnung miteinander teilen, dass wir uns alle wieder sehen werden. Im Lichtermeer vor dem Altar spiegelt sich diese Hoffnung wider. In Christus ist das ewige Leben ein konkretes Ziel geworden.

Sibylle Kagerer
Seelsorgerin



Von links: Prof. Dr. Hans Weigert, Studiendekan der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften, Dekanin Prof. Dr. Klaudia Winkler, Präsident Prof. Dr. Josef Eckstein, die Preisträgerinnen Lisan Bischofs, Agnes Königsberger, Ramona Hausladen, Anna Schomacher und Johanna Winter sowie Provinzial Frater Emerich Steigerwald

Förderpreis der Barmherzigen Brüder zum sechsten Mal vergeben

Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis

Regensburg. Fünf Absolventinnen des Studiengangs Soziale Arbeit an der Hochschule Regensburg konnten am 19. November den Förderpreis 2010 der Barmherzigen Brüder aus den Händen von Provinzial Frater Emerich Steigerwald und Professor Josef Eckstein, dem Präsidenten der Hochschule Regensburg, entgegennehmen. Die angehenden Sozialpädagoginnen wurden im Hörsaal „Josef Stanglmeier“ für ihre hervorragenden Diplomarbeiten ausgezeichnet. „Die Webers“, eine Band mit Heimbewohnern aus der Behinderteinrichtung der Barmherzigen Brüder in Algasing unter der Leitung von Helmut Feckl, verlieh der Veranstaltung mit Liedern wie „Marmor, Stein und Eisen bricht“ den nötigen Schwung.

Nicht als „Akt der Großzügigkeit“ will Provinzial Frater Emerich Steigerwald den Förderpreis der Barmherzigen Brüder verstanden wissen, vielmehr gehe es dem Orden darum, „den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern“. In seinem Grußwort gab der Provinzobere den Zuhörern zu verstehen, dass es den Brüdern ein großes Anliegen sei, Pflege und Betreuung „auf der Höhe der Zeit“ zu gewährleisten. Deshalb wünsche er sich, dass die ausgezeichneten wissenschaftlichen Arbeiten für den Dienst an kranken, alten und behinderten Menschen fruchtbar gemacht werden können.

Der erste Preis, dotiert mit 1500 Euro, ging an Johanna Winter aus Wurms-

ham, die sich in ihrer Arbeit mit der „Selbstbestimmung und Sexualität bei Menschen mit geistigen Behinderungen in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe“ auseinandergesetzt hat. Ihre Bestandsaufnahme in vier Institutionen ergab, dass es für Menschen mit Behinderungen immer noch schwierig ist, ihre Sexualität selbstbestimmt zu leben. In den Köpfen vieler Mitarbeiter seien nach wie vor viele Vorurteile über die Sexualität geistig behinderter Menschen vorhanden. In den Einrichtungen sei Aufklärungsarbeit zu leisten und sexualpädagogische Konzepte müssten entwickelt werden.

Der zweite und der dritte Preis wurden jeweils zwei Mal vergeben – sie sind

mit 1000 bzw. 750 Euro dotiert. Zweite Preise erhielten Agnes Königsberger mit der Arbeit „Erfolgreiche Kommunikation mit Menschen, die an der Alzheimer Krankheit leiden“ und Anna Schomacher, die sich mit der „Bedeutung des Sozialpsychiatrischen Dienstes bei der sozialen Inklusion psychisch kranker Menschen“ beschäftigt hatte.

Ein dritter Preis ging an Lisan Bischofs – ihre Arbeit trägt den Titel „Kulturelle Teilhabe und Inklusion. Wie ein Tanztheater zur Inklusion beitragen kann“. Sie befasste sich dabei mit dem Tanztheater „Unsere Stadt tanzt“, das bei den Barmherzigen Brüdern in Straubing ent-

standen ist. Ebenfalls über einen dritten Preis konnte sich Ramona Hausladen freuen – ihr Thema: „Chronisch mehrfach beeinträchtigte Abhängigkeitskran-

ke und Doppeldiagnosepatienten in der Soziotherapie am Beispiel des Therapiezentrums Maximilianshöhe Furth im Wald“.

js ■

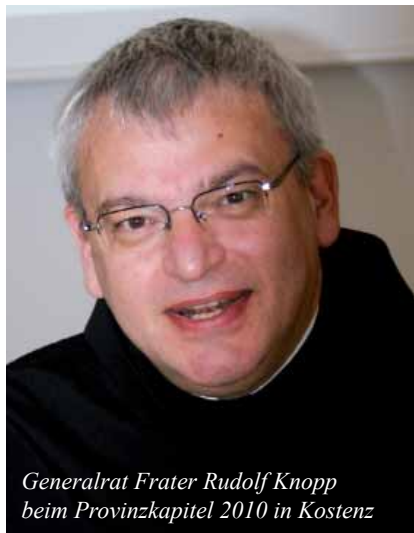
Mit dem Förderpreis der Barmherzigen Brüder werden mit „sehr gut“ bewertete Diplomarbeiten ausgezeichnet, die sich mit Hilfen für behinderte und psychisch kranke Menschen, der Rehabilitation, der Altenarbeit und Altenhilfe, der Erwachsenenbildung, der sozialen Arbeit im Krankenhaus, der Hospizarbeit, der Obdachlosenhilfe, dem christlichen Menschenbild oder ethischen Fragen befassen. Der Orden stellt dafür jährlich bis zu 5000 Euro zur Verfügung. Der Auswahl-Jury gehören seitens der Hochschule der Präsident, die Dekanin und der Studiendekan der Fakultät Angewandte Sozialwissenschaften an, seitens der Barmherzigen Brüder der Provinzial oder ein von ihm beauftragter Mitbruder und der Geschäftsführer der Einrichtung in Reichenbach. Der Förderpreis wurde heuer zum sechsten Mal vergeben.

Generalrat Frater Rudolf Knopp zur Kanonischen Visitation

Diener der Hospitalität in Kirche und Welt

Von Januar bis März 2011 wird Generalrat Frater Rudolf Knopp im Auftrag von Generalprior Frater Donatus Forkan die Kanonische Visitation in der Bayerischen Ordenprovinz durchführen. Mit dem folgenden persönlichen Statement stimmt er darauf ein.

Wenn ich an die Visitationen in der Zeit meines Noviziates (1979 bis 1981) denke, dann fällt mir ein, dass alles etwas formaler war als sonst. Als Fast-Italiener würde ich sagen, es ging um die „bella figura“, die man machen wollte. Das ganze Prozedere wirkte fast wie etwas Sagenumwogenes. Selbst die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die damals noch kaum in eine Visitation eingebunden waren, wirkten aufgeschreckt: Der General bzw. der Provinzial ist im Haus! Von den Eröffnungs- und Schlussansprachen sowie von den persönlichen Gesprächen mit den Visitatoren ist mir nichts in Erinnerung geblieben, aber in bester Erinnerung ist mir geblieben, dass mir Pater General Marchesi nach einem Gespräch auf die Schulter klopfte, dabei



Generalrat Frater Rudolf Knopp
beim Provinzkapitel 2010 in Kostenz

lächelte und sagte: „Coraggio, andare avanti!“ – deutsch etwa: „Nur Mut – weiter so!“ Selbst heute denke ich bei schwierigen Entscheidungen und in Phasen von Enttäuschung daran zurück. Und es gibt mir immer noch und immer wieder Kraft.

Die Form und der Stil der Visitation haben sich im Laufe der Zeit geändert.

Die Mitarbeiter mit Leitungsverantwortung sind in das Visitationsgeschehen eingebunden. Es gibt heute andere und intensivere Wege der Kommunikation und des Controllings, das macht Visitationen nicht überflüssig, hat aber etwas den Akzent verschoben. Es geht um geschwisterliches Miteinander. Es geht um Gespräche. Es geht um Zukunftsvisionen. Es geht aber auch um Impulse von der Generalleitung, die Prozesse beschleunigen oder auch zum Überdenken von Planungen raten will.

Die Themenbereiche der Visitation ergeben sich aus dem Ankündigungsschreiben von Pater General Donatus: Erneuerung des Ordenslebens, Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Ordenswerte im Apostolat, Bioethik und Pastoral.

Ich hoffe, dass ich tatsächlich oder auch im übertragenen Sinn vielen Brüdern, Mitarbeitern, Patienten und Bewohnern auf die Schulter klopfen kann und ein Mut und Kraft gebendes „Coraggio, andare avanti!“ sagen werde. ■

Wohnheim Schloß Malseneck jetzt in der Trägerschaft der Barmherzigen Brüder

„Willkommen in unserer Dienstgemeinschaft!“

Zum 1. November ging die Trägerschaft des Wohnheims Schloß Malseneck (58 Plätze) der Alexianer-Brüdergemeinschaft im Landkreis Mühldorf, Gemeinde Kraiburg, an die Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder über.

Die Entscheidung ist bei den Alexianern lange gereift. Seit 1921 war das Wohnheim für geistig und mehrfach

lokalen Konkurrenzsituation und der Größe der Einrichtung sehr gut in der Trägerschaft der Barmherzigen Brüder aufgehoben. Wir geben Malseneck in gute Hände“, sagt Alexianer-Provinzial Bruder Benedikt M. Ende.

Nicht nur die Ortsnähe ist ein Pluspunkt, besonders das ähnliche Leitbild und Charisma der beiden Ordensge-

meinschaften sind für Bewohner und Mitarbeiter wichtig, um weiterhin positiv in die Zukunft blicken zu können. „Wir wollen die Synergien unserer verschiedenen Einrichtungen nutzen“, betont Frater Emerich Steigerwald, der Provinzial der Barmherzigen Brüder. Besonders die rasanten Entwicklungen im Gesundheitswesen erforderten einen starken Zusammenhalt. Er habe die Zuversicht, dass es gelinge, „eine christliche, wertorientierte Dienstgemeinschaft zu erhalten, die sich vom zentralen Wert unseres Ordens leiten lässt: die Hospitalität nach dem Beispiel unseres Gründers Johannes von Gott.“

In einem feierlichen Gottesdienst am 30. Oktober, den das Team von Schloß Malseneck mit Heimbewohnern und dem Chor der Pfarrei Maria Schutz aus Waldkraiburg auf die Beine stellte, wurde der Wechsel in die neue Trägerschaft begangen. Nach dem Gottesdienst wurden Granatäpfel verteilt – ein Willkommensgruß in der Dienstgemeinschaft der Barmherzigen Brüder, denn wie die Stadt Granada, wo er gegründet wurde, führt der Orden den Granatapfel in seinem Wappen.

Britta Ellerkamp/js



Schloß Malseneck gehört zum Markt Kraiburg am Inn im Landkreis Mühldorf.

behinderte Menschen in Besitz der Alexianer-Brüdergemeinschaft. Während zahlreiche Dienstleistungsangebote der Alexianer im Gesundheitswesen im Osten, Westen und Nordwesten Deutschlands zu finden sind, liegt der überwiegende Teil der Einrichtungen der Bayerischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder in Bayern, Algasing ist nur 35 Kilometer entfernt. „Schloß Malseneck ist aufgrund der

Trägerwechsel in aller Freundschaft: Alexianer-Provinzial Bruder Benedikt M. Ende, Alexianer-Geschäftsführer Andreas Barthold, Günter Ducke (Geschäftsführer Barmherzige Brüder Algasing), Rudolf Stegmund (Einrichtungsleiter Schloß Malseneck), Karl Fries (Vorsitzender Geschäftsführer Barmherzige Brüder gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH) und der Provinzial der Barmherzigen Brüder, Frater Emerich Steigerwald (von links nach rechts).





Links: Pfarrerin Astrid Sieber und Abt Wolfgang Maria Hagl segneten das neue Wohnheim.

Unten: Architekt Michael Naumann übergab den Schlüssel symbolisch an Provinzial Frater Emerich Steigerwald und Wohnheimleiterin Sonja Maier.



**Kirchlicher Segen für
das Wohnheim Frater Sympert Fleischmann in Straubing**

„Erfülltes Leben ermöglichen“

Es war ein wichtiger Tag in der Geschichte der Einrichtung der Barmherzigen Brüder in der Äußeren Passauer Straße in Straubing: die Einweihung des Wohnheimes Frater Sympert Fleischmann am 21. Oktober 2010. Das Wohnheim bietet 36 Menschen mit Behinderungen in drei Wohngruppen Lebensraum.

Nach einem Festgottesdienst in der Johannes-von-Gott-Kirche mit Hauptzelebrant Abt Wolfgang Maria Hagl aus Metten segnete dieser gemeinsam mit der evangelischen Pfarrerin Astrid Sieber das Wohnheim und die dort lebenden und arbeitenden Menschen.

Beim anschließenden Festakt im Magnobonus-Markmiller-Saal begrüßten Bewohner und Mitarbeiter der drei Wohngruppen die Festgäste mit Darstellungen zum Umzug und den damit verbundenen Aufgaben. Wohnheimleiterin Sonja Maier berichtete, dass diese Wochen oft anstrengend gewesen seien, die Freude über die Räume aber jetzt umso größer sei.

Nach dieser Darbietung begrüßte Geschäftsführer Hans Emmert die Gäste

und zeigte sich überzeugt, dass die Einweihung des Wohnheimes ein Markstein in der Geschichte der Einrichtung sei. „Einen großen Anteil an der Verwirklichung hatten die politischen Verantwortlichen“, betonte er in seinen Grußworten. Auch beim Freundeskreis der Barmherzigen Brüder, unter dem Vorsitz von Professor Dr. Martin Balle, bedankte sich Hans Emmert für die Unterstützung.

Provinzial Frater Emerich Steigerwald betonte in seinem Grußwort, dass es Ziel der Einrichtung sei, den dort lebenden Menschen ein erfülltes Leben ermöglichen zu können. Das neue Wohnheim erhöhe deren Lebensqualität. Die heilpädagogische Arbeit sei sehr wichtig und führe zu positiven Effekten. Durch zunehmende Sparmaßnahmen sehe er allerdings die Qualität dieser Arbeit in Gefahr.

In seiner Rede berichtete er auch vom Leben und Wirken des Namensgebers des Wohnheimes. Von 1931 bis 1946 war Frater Sympert Fleischmann in Straubing tätig. Im leidvollsten Abschnitt der Geschichte, während der

NS-Zeit, versuchte er, den Bewohnern Schutz und Perspektive zu geben.

Festredner Josef Winter, stellvertretender Vorsitzender der Bewohnervertretung, beschrieb die Lebensmöglichkeiten und Einschränkungen von Menschen mit Behinderungen in Zeiten der Sparmaßnahmen und machte auf die Zielsetzungen von Inklusion und UN-Konvention aufmerksam. „Wir alle sind Gesellschaft. Lassen Sie es uns gemeinsam angehen. Dann ist es auch zu schaffen!“, rief er den Festgästen zu.

Die Grußworte des Bundestagsabgeordneten Ernst Hinsken, der Landtagsabgeordneten Reinhold Perlak und Josef Zellmeier, von Bezirkstagsvizepräsident Franz Schedlbauer, Oberbürgermeister Markus Pannermayr und Landrat Alfred Reisinger wurden in Schriftform ausgelegt, um den Festakt zu verkürzen. Am Ende der Veranstaltung übergab Architekt Michael Naumann den Schlüssel symbolisch an Provinzial Frater Emerich Steigerwald und Wohnheimleiterin Sonja Maier.

Barbara Eisvogel ■



Tag der offenen Tür im neuen Altenheim St. Raphael

*Oben: Blick auf den Haupteingang
Rechts (Seite 21): Das Info-Material beim
Tag der offenen Tür war im Nu vergriffen.*

Riesiges Interesse an Königsteiner Neubau

Seit dem Spatenstich am 17. Februar 2009 sind fast zwei Jahre vergangen, bis jetzt der Neubau des Altenpflegeheimes St. Raphael der Barmherzigen Brüder in Königstein im Taunus – mit Ausnahme der Außenanlagen - fertiggestellt wurde. Der Umzug der Bewohnerinnen und Bewohner vom alten Standort in Königstein-Falkenstein in die Königsteiner Innenstadt ging am 24. November erfolgreich über die Bühne. Die Einweihung ist für Ende Januar 2011 geplant.

Das neue Altenpflegeheim wird 80 Bewohnern ein Zuhause bieten. Es gibt 72 Einzelzimmer und vier Doppelzimmer, die hauptsächlich für Ehepaare vorgesehen sind. Ein neues Angebot ist die

Tagespflege. Maximal acht Tagespflegegäste können von Montag bis Freitag über den Tag betreut werden. Im Altenheim St. Raphael wird es ein neues Wohngruppenkonzept geben. Das heißt, die Bewohner werden auf fünf Wohngruppen zu jeweils 16 und 17 Personen wohnen. Jede Gruppe hat einen zentralen Aufenthalts-, Ess- und Wohnbereich, der mit einer voll ausgestatteten Küche versehen ist. Dort können die Bewohner, zusammen mit Mitarbeitern der Firma „Apetito“, den neu eingestellten sogenannten Präsenzkraften, Frühstück und Abendessen selbständig zubereiten.

Am Samstag, den 13. November, wurde die Bevölkerung von Königstein und



*Oben: Ein Bewohnerzimmer und eine
Nasszelle*

*Links: Die Hauskapelle mit einem von
Mario Schoßer gestalteten Glasfenster*



Umgebung zum Tag der offenen Tür eingeladen. Von 13 Uhr bis 17 Uhr bestand die Möglichkeit, an einer Führung durch das Haus teilzunehmen. Das Interesse war riesig: Insgesamt kamen etwa 400

Besucher, um sich das Haus und die modern ausgestatteten Räumlichkeiten anzuschauen. Die 150 Flyer als Kurzinformation über das neue Haus waren schon nach gut einer Stunde vergriffen,

so dass wir noch einmal so viele nachkopieren mussten.

Das Echo zum neuen Haus war durchweg positiv. Interessenten und Besucher waren von den Räumlichkeiten, insbesondere den Zimmern mit eigener Nasszelle, sehr angetan. Für das leibliche Wohl sorgte die Firma „Apetito“ mit Kaffee, Kuchen und belegten Broten. Die Königsteiner „Burg Apotheke“ war mit einem Stand vertreten, an dem unter anderem Blutdruck und Blutzucker gemessen wurde. Einen weiteren Stand hatte das „Sanitätshaus Pauli“ gestaltet, an dem sich die Besucher auch einen Cocktail genehmigen konnten.

Als Fazit dieses Tages hoffen wir nun alle, dass sich die positive Resonanz in kurzer Zeit auch auf die Belegungszahlen auswirken wird und die restlichen freien Plätze schnell belegt werden können.

Christoph Kuhn ■

90 Ministrantinnen und Ministranten trafen sich in Straubing

Gott mit allen Sinnen erfahren

In unseren Tagen steht ja vieles zur Disposition, Veränderungen gehören zum Leben. Gott sei Dank gibt es aber noch Dinge, die einfach bleiben. Und es ist gut so. Zu dieser Kategorie gehört das jährliche Provinztreffen der Ministranten am Buß- und Bettag. Heuer fand es in der Straubinger Einrichtung statt.

Die Pastoralreferenten und Beauftragte der vier Behinderteneinrichtungen Algasing, Gremsdorf, Reichenbach und Straubing hatten das Thema „Gott mit allen Sinnen erfahren“ ausgewählt und Workshops dazu vorbereitet. Am Morgen des 17. November begrüßte Gerhard

Kaiser, Pastoralreferent des Straubinger Hauses, die fast 90 Ministrantinnen, Ministranten und Begleiter ganz herzlich

im Magnobonus-Markmiller-Saal. Besonders hieß er die Minis des Kostenzer Kinderheimes willkommen, die seit Jah-



Düfte sorgen für gute Stimmung.



Die Seele malen lassen

ren nicht mehr bei diesem Ministrantenevent dabei waren.

Schon in den ersten Minuten konnte man spüren, dass es eine ganz besonders quirlige und lebendige Ministrantenschar war. Großes Hallo und viel Freude über das Wiedersehen gaben der Veranstal-

Höhepunkt des Ministrantentages war der gemeinsame Gottesdienst mit Pater Johannes von Avila Neuner

ten den Takt vor. Eine Straubinger Vorbereitungsgruppe knüpfte jedem Teilnehmer gleich an der Eingangstür ein farbiges Band zur Gruppeneinteilung an die Hand und nach der Ankommensrunde ging es auch schon zu den Workshops, die den Vormittag ausfüllten. Und da war an Musik, Klang, Farben, Düften und Spür-Erfahrungen einiges geboten: Gott ruft uns in Klängen, Gott singt mit uns, in Bildern spricht unsere Seele mit Gott, er erfreut sich an Düften und wir dürfen ihn sogar spüren.

Man konnte lernen, wie wichtig Stille in unserem Leben ist. Sie tut nicht nur gut, Gott offenbart sich in ihr. „Heilige Gegenstände“ durften ertastet und gefühlt werden und Lieder begeisterten vor allem die jüngeren Teilnehmer. Mittags ließen die Teilnehmer der fünf Workshops in der Johannes-von-Gott-Kirche die anderen an ihren Erfahrungen teilhaben. Ein Lied mit Gebärden ging dabei richtig unter die Haut und die Klanggruppe ließ Gott klingend mit Flötentönen und Gongklängen ins Spiel kommen. Bilder der Zwiesprache mit Gott fanden am Altar ihren Platz. An-

schließend ging es zum Mittagessen, das allen so sehr mundete, dass einfach ein kräftiger Applaus für die Küche stand.

Guter Dinge steuerte der Ministrantentag seinem Höhepunkt zu, ein Gottesdienst mit Pater Johannes von Avila von Neuner. In feierlicher Prozession zogen die Ministranten mit dem Taizé-gesang „Laudate omnes gentes“ in die Kirche ein. Pater Johannes ging in seiner Predigt auf das Thema „Gott mit allen Sinnen erfahren“ ein und ermutigte die Teilnehmer, sich auf diesen Gott einzulassen, der nur darauf wartet, von uns „berührt“ zu werden.

Nach der Eucharistiefeyer saßen alle noch einmal bei Kaffee und Kuchen beieinander. Dankesworte der Teilnehmer, Erinnerungsgeschenke in Form von Spruchbändern, Duftcremes und Bildkarten der umschwärmten neuen Straubinger Kirche ließen diesen Tag der Glaubensfreude aus- und die Vorfreude auf das nächste Glaubensfest anklingen.

Gerhard Kaiser
Pastoralreferent





Spatenstich für neue Förderstätte

Reichenbach/Waldmünchen. 20 neue Plätze für Menschen mit schweren Behinderungen stehen ab Ende 2011 in der

neuen Förderstätte der Barmherzigen Brüder Reichenbach in Waldmünchen zur Verfügung. Beim Spatenstich am

23. Oktober legten Hand an: Staatssekretär Markus Sackmann, Landrat Franz Löffler, Stadtpfarrer Wolfgang Häupl, die Behinderten-Beauftragte Wera Müller, Architekt Michael Naumann, Bauunternehmer Siegfried Wagner sowie Geschäftsführer Roland Böck und Prior Frater Erhard Hillebrand aus Reichenbach. Auf 1.200 Quadratmetern Nutzfläche werden 20 Tagesplätze entstehen, die Kosten liegen bei 3,25 Millionen Euro. 60 Prozent davon werden über den Freistaat Bayern gefördert, 10 Prozent übernimmt der Bezirk Oberpfalz, den Rest die Barmherzigen Brüder selbst.

Michaela Matejka ■



Mhm, das schmeckt – nur einer denkt: „Nein, meine Suppe esse ich nicht!“

Segen für das Kinderhaus

Reichenbach. Jetzt hat das neue Kinderhaus in Reichenbach auch seinen Segen. Am 29. Oktober übernahm dies Monsignore Martin Neumaier im Beisein vieler großer und kleiner Gäste. In Kooperation der Einrichtung der Barmherzigen Brüder mit der Gemeinde Reichenbach und der Katholischen Kirchenstiftung stehen dort jetzt zwölf Krippenplätze – im Verbund mit dem Kindergarten – zur Verfügung. Ein richtungweisender Schritt, wie Geschäftsführer Roland Böck betonte, denn vielen Eltern wird es so erleichtert, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Vor allem die Mitarbeiter der Einrichtung profitieren davon, denn die Öffnungszeiten orientieren sich ganz flexibel an deren Dienstzeiten.

Michaela Matejka ■

Letzter Vorhang für *erdverbunden - himmelsnah*

Reichenbach/Regensburg. „Wir sind begeistert, beeindruckt und berührt.“ So lassen sich die Reaktionen zu den Aufführungen des Musikspiels *erdverbunden – himmelsnah* am 22. und 24. Oktober in Reichenbach und am 29. Oktober im Regensburger Kollpinghaus auf den Punkt bringen. Der Applaus war überwältigend für das Projekt, das Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen und Bewohner anlässlich der Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler am 4. Oktober 2009 auf die Bühne brachten. Monatelang feilte man damals gemeinsam an der schauspielerischen und musikalischen Umsetzung der Lebensgeschichte von

Frater Eustachius Kugler. Prädikat wertvoll, bleibt da nur zu sagen. „Es war ein wunderbares Miteinander“, bestätigt Uli Doblinger, der die Gesamtleitung inne hatte. Er zeigt sich erleichtert und dankbar, dass „dieses Mammutprojekt so gut gelaufen ist. Alle 83 Mitwirkenden, ob

vor, auf oder hinter der Bühne, haben phantastisch zusammengearbeitet.“ Das hat man auch ganz deutlich gespürt. Bedauerlich ist nur eines: Das war wohl nun endgültig der letzte Vorhang.

Michaela Matejka ■

Ein geniales Meisterwerk von Mitarbeitern und Bewohnern





Von links: KUNO-Stiftungsvorsitzender Dr. Hans Brockard, Geschäftsführerin Sabine Beiser, KUNO-Chefarzt Professor Dr. Michael Melter bei dem Frühchen Sebastian, der am 23. November 2010 mit nur 1.570 Gramm in der Klinik St. Hedwig in der 33. Schwangerschaftswoche geboren wurde.

KUNO

Modellprojekte für Eltern mit Sorgenbabys und Notfallkindern

KUNO-Stiftung und KUNO-Klinik St. Hedwig stemmen gemeinsam für zwei Jahre mit rund 340.000 Euro zwei Modellprojekte: eine Psychologin für Eltern von Früh- und Risikogeborenen sowie eine KUNO-Koordinatorin im KUNO Kinder-Notfallzentrum.

Die KUNO-Klinik St. Hedwig hat sich entschlossen, in einem Modellprojekt eine speziell ausgebildete Psychologin im universitären Perinatalzentrum der Hedwigs-Klinik zu beschäftigen. Sie soll seelisch belastete Schwangere und Eltern auffangen. Die Psychologin soll bei Eltern mit Risikoschwangerschaften schon vor der Geburt Krisenvorbeugung betreiben, nach der Geburt eines frühgeborenen oder kranken Kindes soll sie die elterlichen Ressourcen stärken.

Zusätzlich zur psychologischen Betreuung am Perinatalzentrum wird als

zweites Modellprojekt außerdem eine Koordinationsstelle am neuen KUNO Kinder-Notfallzentrum eingerichtet. Die neue KUNO-Koordinatorin dient den Eltern, welche mit ihren akut erkrankten oder verunfallten Kindern ins KUNO Kinder-Notfallzentrum der Klinik St. Hedwig kommen, als Fixpunkt oder „Ankerplatz“. Insgesamt finanzieren die KUNO-Stiftung und die KUNO-Klinik St. Hedwig die beiden Modellprojekte mit rund 170.000 Euro jährlich – und zwar für zwei Jahre.

Svenja Uihlein

Neuer Chefarzt für Straubinger Frauenklinik

Dr. Carsten Scholz übernahm zum 1. November die Leitung der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe am Klinikum St. Elisabeth in Straubing. Sein Vorgänger Dr. Bernd-Rolf Ostarek ging nach über 30 verdienstvollen Jahren im Haus in den Ruhestand.

Dr. Scholz war seit 2005 als leitender Oberarzt an der Neumarkter Frauenklinik tätig. Er wurde 1964 im sächsischen Meißen geboren, studierte an der Berliner Charité und in Dresden Medizin. Nach einer allgemeinen chirurgischen Tätigkeit in England absolvierte er seine Facharztausbildung unter anderem am Städtischen Klinikum in Dresden-Friedrichstadt. Im Jahr 2000 wechselte Dr. Scholz an die Frauenklinik in Neumarkt/Oberpfalz. Diese zählte zu den renommiertesten Adressen auf dem Gebiet der Behandlung gynäkologischer Krebserkrankungen in ganz Deutschland.



Ein wichtiges Feld seiner Tätigkeit in Straubing sieht Dr. Scholz in der Behandlung von Brustkrebs inklusive der eventuell notwendigen Rekonstruktion durch körpereigenes Gewebe oder Implantate. Auf diesem Gebiet wurde er von der Deutschen Krebsgesellschaft und der Deutschen Gesellschaft für Senologie als „Senior Mammaoperator“ bestätigt. Als weiteren Schwerpunkt nennt der neue Chefarzt die operative Behandlung fortgeschrittener Krebserkrankungen, vor allem von Eierstock und Gebärmutter. Zudem ist für Dr. Scholz die Behandlung von Vorfallerkrankungen und der weiblichen Harninkontinenz eine wesentliche Säule seiner Arbeit. In der Geburtshilfe will der Chefarzt in enger Zusammenarbeit mit den Hebammen die bewährten Strukturen des Hauses ausbauen und durch einige neue Akzente ergänzen.

Ursula Eisenmann



Wir gratulieren

zum 70. Geburtstag am 21. Dezember
Frater Augustinus Ta, Kobe

zum 80. Geburtstag am 7. Januar
Frater Malchus Schmid, Neuburg

Behindertenhilfe GmbH

Hans Emmert folgt auf Karl Fries

Karl Fries (rechts), bisher Vorsitzender der Geschäftsführung der *Barmherzige Brüder gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH*, zieht sich mit dem Jahreswechsel



endgültig in den verdienten Ruhestand zurück. Sein Nachfolger ist Hans Emmert (links), Geschäftsführer der Barmherzigen Brüder in Straubing. Emmert behält gleichzeitig die Geschäftsführung der Straubinger Behinderteneinrichtung sowie die Gesamtleitung des Marienheims bei. ■

Neuer Leitender Oberarzt im Kneippianum

„Adieu, lieber Dr. Silberhorn“

Bad Wörishofen. Am 29. Oktober wurde der Leitende Oberarzt Dr. Hermann Silberhorn nach 22 Jahren im Kneippianum bei traumhaftem Herbstwetter in den Ruhestand verabschiedet. Gesamtleiterin Christiane-Maria Rapp dankte Dr. Silberhorn für viele Jahre voller Idealismus, Überzeugung und Unterstützung im Sinne Kneipps und wünschte ihm einen wohlverdienten Ruhestand. Alle Redner betonten die charismatische

Arbeit des Arztes im naturheilkundlichen Sinne von Pfarrer Sebastian Kneipp und seine Patientenzugewandtheit.

Ab 1. Januar 2011 tritt Dr. Siegfried Bäumler die Nachfolge an. Er ist Facharzt für Innere und Allgemeinmedizin. Seine besondere Liebe gehört der Komplementärmedizin. Hier erwarb er die Zusatzbezeichnungen Homöopathie, Naturheilverfahren, Manuelle Medizin/Chirotherapie sowie die Qualifikation in Neuraltherapie und Akupunktur. Ein großer beruflicher Schwerpunkt und auch eine Herzensangelegenheit ist für ihn, der Heilpflanzenkunde wieder den ihr gebührenden Stellenwert in der Medizin zu verschaffen. Das Team der Kneipp'schen Stiftungen freut sich auf Dr. Bäumler.

Karin Kövi ■



Von links: Dr. Hans-Jörg Ohlert, Chefarzt der Kneipp'schen Stiftungen, Dr. Siegfried Bäumler; Gesamtleiterin Christiane-Maria Rapp, Dr. Hermann Silberhorn, Provinzsekretär Frater Eduard Bauer

Krankenhaus St. Barbara Schwandorf

Förderverein leistet wertvolle Unterstützung

„Vom starken Partner zum starken Träger“, so fasste Vorsitzender Andreas Wopperer bei der Hauptversammlung der Freunde und Förderer des St. Barbara-Krankenhauses in Schwandorf die Rolle der Barmherzigen Brüder zusammen, nachdem diese am 1. Juli die alleinige Trägerschaft des Schwandorfer Krankenhauses übernommen hatten. Zuvor würdigte der Vorsitzende das Wirken der Niederbronner Schwestern, die das Haus 1931 errichtet und seither getragen hatten, ab 2008 zusammen mit den Barmherzigen Brüdern.

Zur Tätigkeit des Vereins berichtete Wopperer, dass im vergangenen Jahr unter anderem Anschaffungen für das

Krankenhaus im Wert von 40.000 Euro finanziert worden seien: Narkosegerät mit Funktionszubehör, drei Gehwägen und 1.500 Baby-Alben. Geschäftsführer Christian Kuhl, der als 502. Mitglied dem Förderverein beitrug, informierte die Versammlung, dass das St. Barbara-Krankenhaus mit 460 Mitarbeitern nun einer von vier Krankenhaus-Standorten der Barmherzigen Brüder in Bayern sei (Regensburg 2.300 Mitarbeiter, Straubing 1.100 und München 845). Wie Kuhl betonte, seien in das Schwandorfer Haus bereits mehrere Millionen Euro investiert worden, zuletzt drei in die Sterilgutversorgung (wir berichteten). Weitere Investitionen stünden an. Bei den Neuwahlen wurde die Vorstandschaft im Amt bestätigt. ■

Zum Tod der Raphael-Schwester M. Cäcilia Geisler

„Säume nicht! Träume nicht! Wandle! Frage nicht! Klage nicht! Handle!“

Unsere liebe Mitschwester Cäcilia hatte sich obige Worte von Julius Langbehn wohl zum Lebensmotto gewählt, denn sie hingen als Kalenderblatt jahrzehntelang in ihrem Zimmer. Was sie dazu bewogen hat? Wir als ihre Mitschwester können es kaum erahnen, denn wir haben sie als eine Frau von großer Tatkraft, Lebendigkeit, Selbstlosigkeit und Handlungsfreudigkeit erlebt, nichts war ihr zuviel.

Schwester Cäcilia wurde am 12. Juni 1923 in Neundorf/Schlesien geboren. Nach der Vertreibung kam sie mit ihren Eltern und Geschwistern in den Kreis Herford/Westfalen. Schon früh war sie in der kirchlichen Gemeinde als Jugendführerin aktiv. Im Juli 1958 trat sie in die damals von Prior Rumald Wünsch neu gegründete Raphael-Schwesternschaft im Sebastianum ein. Schon nach zwei Jahren wurde sie deren Oberin und später nach der Übertragung der Hausleitung des Sebastianums durch die Barmherzigen Brüder an die Raphael-Schwester war sie noch weitere zehn Jahre Hausoberin. Danach hatte sie viele Jahre die Hauswirtschaftsleitung inne.

Schwester Cäcilia war eine Frau von großer Tatkraft und praktischem Hausverstand. Sie war immer lebenswürdig, unkompliziert, äußerst hilfsbereit. Für ihre Mitmenschen

tat sie alles, an sich dachte sie stets zuletzt. Man sah sie nie unzufrieden oder unbeherrscht. Viel Gebet und viel schwere Arbeit zeichneten sie aus. Man kann es kaum ermessen, was diese Schwester im Sebastianum so selbstverständlich und klaglos und voller Bereitschaft für ihre Mitmenschen geleistet hat.

Mit besonderer Liebe arbeitete sie im Garten und pflegte die Blumen im ganzen Haus. Bei der Weiterzucht hatte sie großes Geschick, einen sogenannten grünen Daumen. Viele Stunden saß sie an der Nähmaschine und nähte bis zuletzt Kneipp-Wickel für die Bäderabteilung.



Jahrelang war sie im Pfarrgemeinderat von St. Justina tätig, als Kommunionhelferin, als Besuchsdienst im Seniorenheim, wo ihr die Gottesdienste und die Ausstattung der Sakristei besonders am Herzen lagen. Sie wirkte bei Sommerfesten mit, sie war einfach eine allseits versierte und praktische Schwester auf allen Gebieten, sie hatte viel Humor und nie gingen ihr die Ideen zu helfen aus.

Schwester Cäcilia war für die Mitschwester und viele Menschen, die sie sehr schätzten, ein Vorbild. Das gilt besonders für die letzten Lebensjahre, in denen sie schwere und schmerzvolle Krankheiten zu tragen hatte. Sie klagte nicht, geduldig gab sie sich immer in die Hände Gottes, dem ihre ganze Liebe gehörte. Immer wieder sah man sie in der Hauskapelle in stillem Gebet.

Still und ohne Aufhebens um ihre Person ist sie am 26. Oktober 2010 plötzlich zu Gott heimgegangen. Möge ER ihr ewige Freude und Frieden schenken. R.I.P.

Schwester Irmgard Poeplau
Oberin ■

Das „Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott“ beginnt am 8. März

Gemeinsam eine Kultur der Hospitalität aufbauen

Die Ordensleitung der Barmherzigen Brüder hat das Jahr 2011 zum „Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott“ ausgerufen. Beginnend mit dem Hochfest des Ordensstifters, dem 8. März 2011, bis zum 8. März 2012 werden in den Einrichtungen verschiedene Veranstaltungen zum Thema angeboten. Was sind die Beweggründe und wer darf sich angesprochen fühlen?

Hintergrund der Aktion ist der Beschluss des Generalkapitels 2006, den weltlichen Mitarbeitern mehr Verantwortung zu übertragen. „Wir haben mit unseren Mitarbeitern so viel gemeinsam, wir teilen die gleichen Werte, sind eine Dienstgemeinschaft“, heißt es von Seiten der Generalkurie in Rom, „so ergab es sich von selbst, dass wir uns als zur Familie des heiligen Johannes von Gott gehörend betrachten, zur Hospitalfamilie“.

Diese umwälzende Entwicklung äußert sich nicht nur darin, dass einige Einrichtungen schon zu gemeinnützigen GmbHs mit weltlichen Geschäftsführern umgewandelt wurden. Durch jede Hierarchieebene zieht sich das neue Selbstverständnis des Ordens. „Brüder und Mitarbeiter führen heute partnerschaftlich die Sendung des heiligen Johannes von Gott fort“, schreibt Generalprior Frater Donatus Forkan in einer umfassenden Betrachtung über das neue Gesicht des Ordens. „Der Orden sieht sich selbst nicht mehr nur aus Brüdern bestehend, mit der alleinigen Verantwortung für die Sendung, sondern in Partnerschaft mit seinen Mitarbeitern.“ Gemeinsam mit den Mitarbeitern hätten die Brüder die Aufgabe, die menschlichen Werte zu pflegen und zu fördern und eine Kultur der Hospitalität aufzubauen.

Freilich brauchen die neuen „Familienmitglieder“ einen soliden Grundstock an Wissen über den Orden und seinen Auftrag, um ihrer Rolle gerecht werden zu können. Das Aktionsjahr 2011 soll dazu dienen, dieses Wissen zu vermitteln und den Familiengedanken in den einzelnen Häusern zu verankern. „Die Ausbildung der Mitarbeiter ist ... von großer Be-

deutung für die Zukunft des Ordens und seines Auftrags, die das Wissen über das Leben des heiligen Johannes von Gott vorsehen muss, ebenso ein klares Verständnis unseres Auftrags, Wissen um die Geschichte, Philosophie, Ethik und die Werte des Ordens“, heißt es in den Ausführungen des Generalpriors.

Aber auch der Austausch ist den Brüdern wichtig. Gemeinsam sollen wichtige Fragen der Zukunft besprochen werden. Wie gehen wir mit Kirchenaustritten um? Welches Gesicht des Ordens hätte Johannes von Gott sich gewünscht? Und

wie können wir Mitarbeiter einbinden, die sich zwar dem Dienst am hilfesuchenden Menschen zutiefst verpflichtet fühlen, die aber den Glauben der Brüder nicht teilen?

Spannende Themen, die ein Jahr lang bei Vorträgen, Fortbildungen und Diskussionen behandelt werden. Auch die Bevölkerung wird eingebunden in die Spurensuche, beispielsweise bei einer Klostersnacht in Algasing (voraussichtlich am 21. Mai).

Susanne Grundner ■



Brüder und Mitarbeiter ins Gespräch zu bringen, auch darum geht es beim „Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott“ – unser Foto zeigt Frater Seraphim Schorer, der sich beim Jahrtag der Seligsprechung von Eustachius Kugler mit Mitarbeiterinnen unterhält.



Reise der Mitarbeiter nach Granada

Auf den Spuren des heiligen Johannes von Gott

Die Bayerische Ordensprovinz lädt ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etwa alle zwei Jahre ein, sich in Granada auf die Suche nach den Spuren des Ordensstifters Johannes von Gott zu begeben. Am 1. Oktober war es wieder so weit – mit großen Erwartungen macht sich eine Gruppe von 30 Personen mit den Reiseführern Frater Eduard Bauer und Don Cristóbal Navarro Fuentes auf den Weg.

Nach der Ankunft in Granada marschiert die Reisegruppe vom Hotel zum Haus der Pisa. Die Familie Pisa war eng mit



Die kleine Kapelle in der Elviragasse erinnert an den Ort, an dem Johannes von Gott als Buchhändler tätig war. Fotos links (Seite 28) von oben: - Blick vom Albaicín, dem ältesten Stadtviertel Granadas, auf die Alhambra und die Sierra Nevada
- das Königliche Hospital
- die Reisegruppe im Innenhof der Casa de los Pisa

Johannes von Gott verbunden, der im Jahre 1538 mit Mitte vierzig in Granada ankam. Der in Portugal geborene Johannes riss schon im Alter von acht Jahren von zu Hause aus und hatte bei seiner Ankunft in Granada ein unruhiges und rastloses Leben hinter sich.

Im Sterbezimmer des Heiligen

In dem Haus der Pisa befindet sich heute ein Museum, in dem viele Bilder, Symbole und Gegenstände des Ordens der Barmherzigen Brüder und seines Ordensstifters ausgestellt sind. Außerdem kann man in diesem Haus auch das Sterbezimmer des heiligen Johannes von Gott besichtigen, denn die Familie Pisa nahm ihn, als er gesundheitlich schon sehr entkräftet war, bei sich auf und kümmerte sich die letzten Tage bis zu seiner Todesstunde am 8. März 1550 um ihn.

In der Kapelle im Haus der Pisa feiert die Reisegruppe mit Don Cristóbal einen Gottesdienst. Mit teils spanischen, teils deutschen Worten ruft er dazu auf, „die Liebe in das eigene Herz zu lassen“. Nach der anstrengenden Reise, den vielen Eindrücken der lebhaften Stadt und der beeindruckenden Architektur Granadas sind die Teilnehmer am Abend sehr erschöpft, aber auch voller Vorfreude auf die kommenden Tage.

Im Königlichen Hospital

Am zweiten Tag setzen die Mitarbeiter der Bayerischen Ordensprovinz ihre „Detektivarbeit“ fort. Ihre Befürchtungen vor der Reise, 460 Jahre nach dem Tod des heiligen Johannes von Gott keine Spuren mehr zu finden, stellen sich als falsch heraus.

Die erste Spur an diesem Tag ist das Königliche Hospital, in dem zur Zeit



„Das Herz befehle“ - die berühmte Inschrift über dem Eingang des Hauses der Venegas

des Johannes von Gott arme, behinderte und psychisch kranke Menschen behandelt wurden. Auch der Heilige wurde in diesem Hospital behandelt, nachdem er im Jahre 1539 von einer Predigt des Johannes von Avila so ergriffen war, dass er sein inneres Gleichgewicht verlor und sich für Außenstehende „seltsam benahm“. Die Behandlungsmethoden für „geisteskrank“ Patienten waren zur damaligen Zeit Fesselungen, Schläge und Peitschenhiebe. Diese Erfahrungen am eigenen Leib ließen in Johannes von Gott eine revolutionäre Idee von Krankenpflege reifen, die er nach seiner Entlassung aus dem Hospital zu verwirklichen versuchte.

Aus diesem Königlichen Hospital rettete er, nach seiner Entlassung, bei einem Brand zahlreiche Patienten und begab sich dabei selber in Gefahr. Heute gehört das Gebäude der Universität von Granada. Die Zelle, in der man Johannes von Gott einschloss, ist heute Teil der Universitätsbibliothek und kann besichtigt werden. In dem Raum werden

alle Publikationen des Ordens über den Heiligen weltweit gesammelt.

Nur einige Meter von dem Königlichen Hospital entfernt treten die Besucher unter den heute noch gut erhaltenen Bögen des Elvira-Tors, das aus dem elften Jahrhundert stammt. In einem kleinen Buchladen, hinter dem Tor gelegen, hatte Johannes von Gott vor seiner Bekehrung Bücher verkauft.

Die Zeit im Hospital hatte den Heiligen verändert, so dass er sich der kranken und armen Menschen in den Gassen Granadas annahm. Da die Zahl seiner „Pflegerlinge“ rasch zunahm, bot ihm Don Miguel Venegas an, diese im Innenhof seines Hauses unterzubringen. An dem Haus der Venegas können die Granada-Besucher heute noch die bekannte Inschrift „El cor mande - Das Herz befiehlt“ lesen.

In der Lucenagasse

Durch enge Gassen, in denen es sehr geschäftig zugeht, gelangen die Teilnehmer der Reise in die Lucena-Gasse. Nachdem die Zahl der Kranken, derer sich Johannes von Gott annahm, so rasch wuchs und er die Geduld des Don Miguel Venegas nicht weiter strapazieren wollte, mietete er hier Räume und gründete sein erstes Hospital. Er kümmerte sich nicht nur um die körperlichen Beschwerden, sondern um den ganzen Menschen. Er hatte mittlerweile schon viele Helfer, die ihn mit Spenden unterstützten oder auch selber in der Pflege seiner Kranken mithalfen.

Antón Martín war der erste Gefährte von Johannes von Gott. Er kam nach Granada, um die Hinrichtung von Pedro Velasco zu fordern, der seinen Bruder ermordet hatte. 1546 änderte er unter dem Einfluss von Johannes von Gott seinen Lebenswandel und vergab seinem Todfeind Pedro Velasco. Beide wurden zu den treuesten Gefährten des Heiligen und legten den Grundstein für den Hospitalorden.

Johannes von Gott pflegte in seinem Hospital tagsüber die Kranken und bettelte nachts in Granada um Spenden, damit er die Patienten versorgen konnte. Die Zahl der Bedürftigen in seinem

Hospital nahm schnell zu. Aus diesem Grund musste er schon im Jahr 1547 das Hospital in ein größeres Haus am Gomeles-Abhang verlegen. Dort konnte er zum ersten Mal jedem Kranken sein eigenes Bett bieten, was zu dieser Zeit eine Innovation war. Nacht für Nacht schritt er die steile Straße zu seinem Hospital hoch, schwer beladen mit Holz und sonstigen Spenden. Ebenfalls trug er schwer kranke Menschen auf seinen Schultern hinauf. Auch für die Mitarbeiter ist der Aufstieg anstrengend – und das ohne schwere Last.

Die nächste Spur führt die Gruppe zum Fluss Darro. Der Río Darro mündet in den Fluss Genil, der im Leben des heiligen Johannes von Gott eine entscheidende Rolle spielte. Im Winter 1550



In der Basilica San Juan de Dios befindet sich über dem Hochaltar der Schrein mit den Reliquien des heiligen Johannes von Gott.

wollte Johannes durch Hochwasser angeschwemmtes Holz sammeln. Als er sah, wie ein Junge, der auch Holz einsammelte, ins Wasser fiel, sprang Johannes von Gott in das kalte Wasser, konnte den Jungen aber nicht mehr retten. Da er durch seinen Einsatz für die Kranken schon sehr entkräftet war, erkältete er sich so sehr, dass er sich davon nicht mehr erholen konnte und Wochen später im Haus der Pisa starb, der Legende nach kniend und mit einem Kreuz in Händen.

Eine der letzten Stationen an diesem Tag ist das Johann-von-Gott-Hospital, in das die Kranken zwei Jahre nach dem Tod des heiligen Johannes von Gott verlegt wurden. Heute befindet sich noch das

städtische Krankenhaus in diesem Gebäude. Der Orden der Barmherzigen Brüder konnte es vor einigen Jahren wieder erwerben und restauriert es gerade.

An das Hospital schließt sich die barocke Basilika des heiligen Johannes von Gott an. Im Inneren der Kirche ist der schöne Aufsatz des Hochaltars zu bewundern, der nach dem Entwurf von José de Bada von Francisco José Guerrero in vergoldetem Holz ausgeführt wurde und mit Figuren von Diego Sánchez de Sarabia bestückt ist. Im Schrein steht eine Silberurne mit den Reliquien des heiligen Johannes von Gott. Außerdem sind auch Reliquien eines uns sehr Vertrauten dort zu finden: von Frater Eustachius Kugler. In dieser großen und prunkvollen Basilika feiern die Mitarbeiter einen Gottesdienst.

Ausflug in die Sierra Nevada

In den weiteren sommerlich warmen Tagen in Granada erkunden die Besucher noch den Albaicín, die Alhambra und fahren mit dem Bus in die Sierra Nevada. Der Albaicín ist ein Gassenkomplex, in dem sich einst der arabische Markt abspielte. Ein Höhepunkt ist auch die Besichtigung der Alhambra, einer prächtigen Palastanlage. Die einzelnen Paläste sind aufwändig bemalt und mit Stuck ausgeschmückt. Diese werden von riesigen blühenden Gärten umrandet. Am Tag vor der Abreise fährt die Gruppe mit dem Bus in die Sierra Nevada, um dort die kleinen, abgelegenen Dörfer zu besichtigen. Die Sierra Nevada besitzt die höchsten Berggipfel der Iberischen Halbinsel mit bis zu 3482 Metern.

Nach fünf vollen Tagen in Granada fliegt die Reisegruppe am 5. Oktober mit einem Zwischenstopp in Madrid wieder in Richtung Heimat. In ihrem Gepäck sind nicht nur zahlreiche Tücher, Souvenirs und Mitbringsel für die Daheimgebliebenen, sondern auch etwas, das schlecht zu beschreiben ist: das Gefühl, Johannes von Gott sehr nahe gekommen zu sein. Und die Erkenntnis, dass die Mitarbeiter der Barmherzigen Brüder täglich in ihrer Arbeit sein Werk weiterführen.

Pochierter Lebkuchenpudding auf Orangensauce

Zutaten für den Lebkuchenpudding:

80 g Vollkornbrötchen, altbacken
40 Trockenpflaumen
10 g Nüsse (Walnüsse, Mandeln oder Haselnüsse)
40 g Birne
140 ml Milch
80 g Magerquark
1 Eigelb
2-3 EL Akazienhonig
1 EL abgeriebene Zitronenschale
1 EL abgeriebene Orangenschale
etwas Rum, Lebkuchengewürz
Fett für die Förmchen

Zubereitung:

Die Vollkornbrötchen in Würfel von max. 1 cm Seitenlänge schneiden. Die Trockenpflaumen klein würfeln. Die Nüsse grob hacken. Die Birne ebenfalls in Würfel schneiden. Alles in eine Schüssel geben und gut vermengen. Die Milch mit dem Quark, dem Eigelb, dem Akazienhonig, den abgeriebenen Fruchtschalen, dem Rum und dem Lebkuchengewürz cremig schlagen. Die gewürfelten Zutaten in kleine leicht eingefettete Förmchen füllen und mit der Creme übergießen. Die Förmchen in eine mit heißem Wasser gefüllte größere Form stellen (Wasser sollte bis zur Hälfte der Förmchen reichen) und bei ca. 160 Grad etwa 30 Minuten pochieren.

Der Lebkuchenpudding sollte noch warm mit der kalten Orangensauce serviert werden.



Zutaten für die Orangensauce:

250 ml frisch gepresster Orangensaft
10 g Maisgrieß, fein gemahlen
1-2 EL Honig
einige feine Orangestreifen

Zubereitung:

Das Maismehl mit dem Orangensaft anrühren, unter Rühren zum Kochen bringen und ca. 3 Minuten kochen lassen. Zum Schluss den Honig in die noch heiße Orangensauce geben. Die feinen Orangestreifen zugeben und erkalten lassen.

Die Sauce auf einen flachen Teller geben und den warmen Lebkuchenpudding daraufsetzen.



Monika Bischoff und Dr. Heike Hagen
Zentrum für Ernährungsmedizin
und Prävention am Krankenhaus
Barmherzige Brüder München ■



Jede fünfte Klinik schreibt rote Zahlen

Berlin (KNA) Jedes fünfte deutsche Krankenhaus hat im Jahr 2009 rote Zahlen geschrieben. Die wirtschaftliche Lage vieler Kliniken sei „äußerst kritisch“, sagte der Hauptgeschäftsführer der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG), Georg Baum Anfang Dezember anlässlich der Veröffentlichung des „Krankenhaus Barometers 2010“ durch das Deutsche Krankenhausinstitut (DKI). Danach wiesen im Jahr 2009 rund 68 Prozent der Krankenhäuser einen Überschuss, 21 Prozent einen Fehlbetrag und 11 Prozent ein ausgeglichenes Ergebnis auf. Für das Jahr 2011 rechnen die Kliniken der DKI-Studie zufolge mit einer deutlichen Verschlechterung ihrer Lage.

Laut DKG wird im Jahr 2011 die Schere zwischen Kosten und Erlösen der Krankenhäuser durch gesetzliche Sparmaßnahmen weiter deutlich auseinandergehen. Alleine durch die höheren Sozialversicherungsbeiträge und die bereits feststehenden Tarifabschlüsse für eine Million Beschäftigte in den Krankenhäusern würden die Personalkosten den durch die Gesetzgebung zugestandenen Vergütungszuwachs um das Dreifache überschreiten, sagte Baum.

Noch sorgenvoller schauen die Kliniken laut Krankenhausgesellschaft in das Jahr 2012; dann erwarten sie weitere Tarifsteigerungen und erneut gekürzte Zuwachsraten. Darüber hinaus hätten die Kliniken erheblichen zusätzlichen Investitionsbedarf im Personalbereich. Das ergebe sich aus den neuen Arbeitszeitregelungen für Ärzte, der demografischen Entwicklung sowie dem Ärztemangel in den Kliniken. ■

Serie „In der Ruhe liegt die Kraft - Entspannung für den Alltag“

Ausatmen - zur Ruhe kommen

In unserer hektischen, oft atemlosen Zeit fällt es schwer, innerlich zur Ruhe zu kommen. Dauernd ist der Kopf damit beschäftigt, sich Gedanken zu machen über das, was war, und über das, was kommen wird. Nur selten bleiben wir wirklich in der Gegenwart mit unseren Gedanken und mit unserem Empfinden. Diese Atemübungen helfen, im Jetzt zu bleiben und den Kopf und die oft lästigen Gedankenkreisel auszuschalten. – So geht's:

1. Vogelschwingattem

Grundstellung im Stehen einnehmen (gerade hinstellen, Füße hüftbreit, Arme und Schultern hängen lassen, Kopf aufrecht). Beim Einatmen die Arme wie Vogelschwingen nach oben nehmen (Handflächen zeigen nach unten).

Beim langsamen Ausatmen die Arme wieder sinken lassen.

Kurze Atempause – von vorn beginnen.

Übung ca. 7-8 mal wiederholen.



2. Sandsack

Grundstellung im Sitzen (sich verkehrt herum auf einen Stuhl setzen, Arme auf die Stuhllehne, Kopf auf Hände ablegen).

Beim Einatmen bewusst den Bauch nach vorne wölben.

Beim langsamen Ausatmen Bauchdecke sanft wieder einziehen, solange das Ausatmen dauert.

Kurze Atempause – von vorn beginnen.

Übung ca. 7-8 mal wiederholen.

3. Seitenbelüftung

Grundstellung im Sitzen auf einem Stuhl.

Ein Handtuch um den Rippenbereich legen, die Enden jeweils mit überkreuzten Händen fassen.

Beim Einatmen die Rippen seitlich aufdehnen, dem Handtuch Platz lassen, sich zu weiten.

Beim langsamen Ausatmen die Tuchzipfel mit den Händen fester ziehen, sodass sich die Rippen wieder zusammenziehen und das Tuch enger um den Oberkörper wird.

Kurze Atempause – von vorn beginnen.

Übung ca. 7-8 mal wiederholen

Danach ruhig sitzen bleiben und der Weite im Brustraum nachspüren.





Steinigung des heiligen Stephanus – der Heilige wird aus der Stadt getrieben, Tafelbild, Werkstatt Jan Pollak, 1489, Heilig-Geist-Kirche Pullach bei München

ders bekannt sind die Stephansdome von Passau und Wien. Die Anfänge des Passauer Domes gehen bis ins 8. Jahrhundert zurück, seine jetzige Gestalt erhielt er in der Barockzeit. Der Wiener Stephansdom, das bedeutendste gotische Bauwerk Österreichs, steht im Herzen der Stadt. Sein südlicher Turm, von den Wienern „Steffel“ genannt, erreicht eine Höhe von 137 Metern.

Stephan ist der **Schutzpatron** der Erzdiözese Wien und des Wiener Domes sowie der Pferde, Pferdeknechte und Kutscher, die am Stephanitag ihren Arbeitgeber wechseln konnten. Stephan gilt als Helfer bei vielen gesundheitlichen Beschwerden, besonders bei Gallen- und Nierensteinen. Viele Menschen beten zu ihm um einen guten Tod.

Darstellungen zeigen Stephanus bei der Steinigung, oft mit Palme und Evangelienbuch.

Zu Ehren des **Vieh- und Pferdepatrons** St. Stephan fanden früher am 26. Dezember an vielen Orten Pferdeumritte statt. Die alte Tradition wird heute an einigen Orten noch hochgehalten, so in Mörlbach bei Aufkirchen am Starnberger See, im mittelfränkischen Spalt, in Oberhaching bei München und in Tutzing. Vergessen ist ein anderer alter Brauch: Früher ließen die Bauern am Stephanitag in der Kirche eine Schüssel Hafer weihen, den sie dann dem Futter beimischten.

Windstill muss St. Stephan sein, soll der nächste Wein gedeih'n.

Aus:
Albert Bichler
Freunde im Himmel
Mit bayerischen Heiligen durchs Jahr
Fotos von Wilfried Bahn Müller
München (J. Berg Verlag) 2009
19,95 Euro

Serie „Freunde im Himmel“ - 26. Dezember

Stephanus - erster Märtyrer der Kirche

Stephanus war einer der sieben Diakone der christlichen Urgemeinde in Jerusalem und kam mit den hellenistischen Judenchristen in Konflikt. Sie beschuldigten ihn der Gotteslästerung und schleppten ihn vor den Hohen Rat. Stephanus verteidigte sich mit einer mutigen Rede, was die jüdischen Zuhörer, unter denen auch Saulus, der spätere Paulus, gewesen sein soll, so erboste, dass sie ihn vor die Tore der Stadt trieben und steinigten. Die Stelle seines Todes vermutet man in

der Nähe des Damaskustores. Das Todesjahr liegt zwischen 34 und 37. Stephanus gilt als der erste Märtyrer der jungen Kirche.

Eine Stephanusverehrung ist im Osten seit dem 4. Jahrhundert, im Westen seit dem 5. Jahrhundert bekannt. In Europa und auch in unserer Heimat entstanden viele Kirchen und Dome, die dem Glaubenszeugen aus der Frühzeit des Christentums geweiht wurden. Beson-



Raten und Gewinnen

Bitte schicken Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort des unten stehenden Kreuzworträtsels und Ihrer Adresse an Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz Postfach 20 03 62 80003 München

Zu gewinnen gibt es eine **CD oder DVD im Wert von etwa 25 Euro.** Einsendeschluss ist der **12. Januar 2011.**

Zweite Chance:

Bei der Jahresziehung wird unter allen richtigen Einsendungen des Jahrgangs 2010 ein **Wellness-Wochenende in Kostenz für 2 Personen** ausgelost.



Wilhelmine Übelhack hat die Gewinnerin gezogen. Die bald 93-Jährige wohnt seit zwei Jahren im Marienheim der Barmherzigen Brüder in Straubing. Sie ist sehr musikalisch, singt gerne und tanzt zu alten Liedern außerdem liebt sie Ausflüge in den Bayerischen Wald mit ihren Angehörigen. Bei der Fußball-WM hat sie sich gemeinsam mit der Heimleiterin und dem Nachtdienst das Halbfinal-Spiel Deutschland-Spanien angeschaut und vor allem bei Fouls ganz entrüftet geschimpft ...

Die Lösung aus dem letzten Heft:



KRANKENKOMMUNION

Gewonnen hat **Silvia Fuhrmann, Friedberg**
Herzlichen Glückwunsch!

ein Meeresfisch	▽	Windseite des Schiffs	Fortbewegungsmittel	▽	▽	Papagei Mittel- und Südamerikas	Herrenschoßrock (Kw.)	dem Beruf nachgehen	▽	von Sinnen	scherzhaft: USA (Onkel ...)	Hinterhältigkeit	▽	männliches Schwein	Ort bei Dorsten	spanischer Maler †
Opfertisch	▷	▽			11	Weihnachtsbaum	▷			▽	8	▽			▽	▽
medizinisch: Nacken	▷	12				winterlicher Niederschlag		Bierproduktionsbetrieb	▷							5
▷			Herausgeber von Büchern			Angriffsspieler beim Fußball	▷					14		Teil des Lichts		
Datenverarbeitung (Abk.)		Ritter der Artusrunde	▷					persönliches Fürwort	▷		6	Biene		japanischer Politiker, † 1909	▷	
religiöse Hingabe	▷							Vortragen eines Liedes	▷							zuerst, zuvor
▷		10				Getreidespeicher		Siegelstein	▷				kleines Nordseeküsten-schiff		Laut des Ekels	▽
Frauenkleidungsstück	Sohn Adams	Rinderfett		Gottes Gunst	▷					2	doppelköpfiger Haltebolzen		drei Musizierende	▷		▽
medizinisch: Schläflichkeit	▷	▽						Frühlingsmonat		Jahresbeginn	▷				1	
Zahlungsart	▷	13		französisch: ich		eine Kleiderlänge	▷					Wappentier	▷			Rufname d. „Hair“-Sängerin Kramer
med.: Schmerzempfinden			Jünger, den Jesus liebte	▷						3			nicht fest	▷		4
▷						offener zweirädriger Wagen	▷			9	Arzneiauszug	▷				

DEIKE-PRESS-1712-10

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----

Studie: Mehr Fachkräfte in Alten- und Pflegeheimen

Berlin (KNA) Die Zahl der Pflegenden in vollstationären Alten- und Pflegeheimen hat einer Studie zufolge zugenommen. Auch die Betreuungsquote stieg demnach. So kämen derzeit 2,1 Pflegebedürftige auf einen Beschäftigten in Pflege und Betreuung, sagte der Leiter des Bereichs „Familie und Generationenbeziehungen“ bei TNS Infratest Sozialforschung, Ulrich Schneekloth, am 6. Dezember in Berlin.

Auch die Fachkraftquote in Heimen habe zugenommen und liege derzeit bei 50 Prozent. Dennoch haben laut Studie 35 Prozent der befragten Heimleitungen angegeben, ihr Personal habe zu wenig

Zeit für die Betreuung. Als Grund nannten sie die umfangreiche Bürokratie in der Pflege.

Größte Herausforderungen in Betreuung und Pflege sind der Studie zufolge Demenzerkrankungen und psychische Störungen der Bewohner. Knapp die Hälfte der Heimbewohner sei erheblich beeinträchtigt und benötige regelmäßige Anleitung oder Beaufsichtigung.

Erkennbarer Trend ist es laut Studie, dass die Verweildauer in Heimen von derzeit durchschnittlich 31 Monaten kürzer wird und die häusliche Betreuung an Bedeutung zunimmt. ■

Hüppe startet „Landkarte der inklusiven Beispiele“

Berlin (KNA) Der Behindertenbeauftragte der Bundesregierung, Hubert Hüppe (CDU), hat den Startschuss für das Projekt „Landkarte der inklusiven Beispiele“ gegeben. Die Karte werde zeigen, wo das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen in Deutschland bereits umgesetzt werde, sagte Hüppe am 3. Dezember in Berlin.

Beispiele könnten etwa Kindergärten, Schulen, Betriebe, Sportvereine oder

Kommunen sein, in denen Barrieren für Behinderte abgebaut wurden. Die Landkarte solle nicht nur Mauern in den Köpfen einreißen, sondern auch diejenigen öffentlich anerkennen und unterstützen, die für beispielhafte Projekte verantwortlich seien, sagte Hüppe.

Auf der Homepage der Aktion www.inklusionslandkarte.de können ab sofort entsprechende Projekte vorgeschlagen werden. ■

Mehr Behandlungen im Krankenhaus, mehr ältere Patienten

Wiesbaden (KNA) Mit einem Anstieg der Zahl der jährlichen Behandlungsfälle in Deutschlands Krankenhäusern um acht Prozent von heute 17,9 Millionen auf 19,3 Millionen im Jahr 2030 rechnet das Statistische Bundesamt. Ursächlich hierfür sei eine deutlich steigende Zahl älterer Menschen im Zuge des demografischen Wandels. Nach den Angaben des Statistikamtes nimmt der Anteil der Menschen im Alter von über 60 Jahren

an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik bis zum Jahr 2030 von jetzt 25,9 Prozent auf 36,8 Prozent zu.

Die veränderte Altersstruktur führe auch zu einem deutlich höheren Anteil älterer Patienten. Im Jahr 2008 waren 49 Prozent der Krankenhauspatienten über 60 Jahre alt. Im Jahr 2030 könnten es gut 62 Prozent sein. ■

Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:
Barmherzige Brüder®
Bayerische Ordensprovinz KdöR
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Postfach 200362, 80003 München
Telefon: 089/1793-100
Telefax: 089/1793-120
E-Mail: provinzial@barmherzige.de
Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)
koordinator@barmherzige.de
Johann Singhartinger
redakteur@barmherzige.de
Kerstin Laumer
kerstin.laumer@barmherzige.de
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos: altrofoto.de (2), Archiv Barmherzige Brüder (36), Bahnmüller (33), Bildbox.com (3), Dünzl (8 oben), Eisvogel (19), Ellerkamp (18), Feuerer (16), Fotolia (31), Hausmann (12), Höring (8 unten), Kagerer (14), Kaiser (21 unten, 22 oben), Klein (6-7), Kövi (25 unten), Kuhn (20, 21 oben), Laumer (17, 25 oben, 27-30), Matějka (23 oben/unten), mauritius images/Römmelt (Titel), Pestenhofer (23 Mitte), Rehm (9, 11), Schroll (34), Schütz (32), Singhartinger (6 unten), Strasser (22 unten), Uihlein (24), Wikimedia commons/hamon jp (4), Winder (5).

Verlag: Johann von Gott Verlag
Anschrift wie Herausgeber
Bayerische Hypo- und Vereinsbank
Konto Nr. 3 960 071 831
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.
Jahresabonnement: 14,00 Euro

Frater Francesco Camacho

1629 bis 23. Dezember 1698

Francesco Camacho wurde 1629 in Xeres, Spanien, geboren. Seine Eltern waren einfache und fromme Bauersleute. In seiner Jugend half Francesco auf dem Bauernhof seiner Eltern mit, bevor er mit 16 Jahren Soldat wurde.

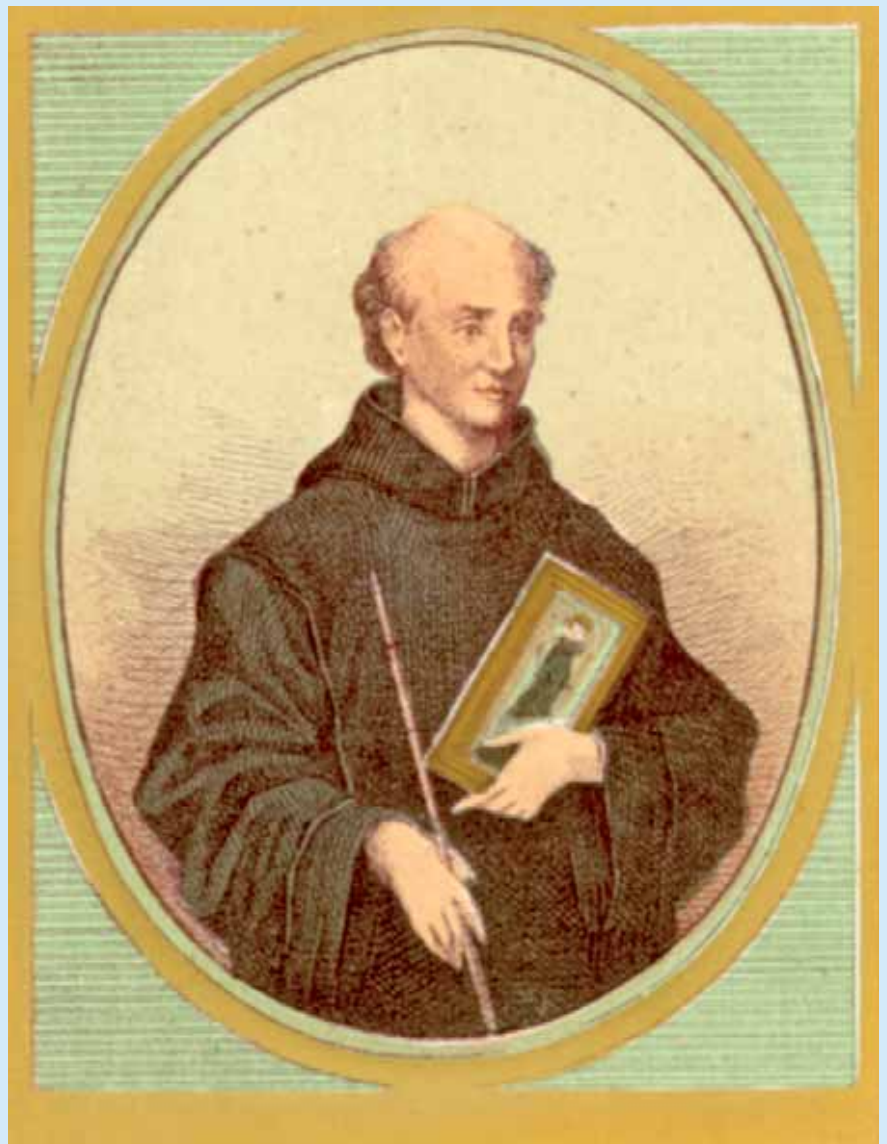
Als ihn das Fernweh packte, reiste er nach Lima, eine der großen Städte Südamerikas, und fand in der Nähe von Lima eine Anstellung als Gutsverwalter.

An den Sonntagen besuchte er oft die Predigten des Jesuitenpaters Franz Castillo. Eine seiner Predigten brachte für den jungen Mann die große Lebenswende. Francesco Camacho gab seine Verwalterstelle auf und trat im Jahr 1663 in den Orden der Barmherzigen Brüder in Lima ein.

Er war ein fleißiger Beter und sehr um die Bedürftigen bemüht. „Wer in den Orden eingetreten ist, soll immer daran denken, dass er eingetreten ist, um zu dienen, zu leiden und zu schweigen“, daran erinnerte er seine Mitbrüder und lebte es ihnen auch vor.

Francesco setzte sich sehr für die Armen und Kranken ein. Fast jeden Tag sammelte er Almosen. Mit den zahlreichen Spenden konnte er sogar ein großes Krankenhaus mit einer Kirche erbauen.

Als diese Bauten durch ein Erdbeben völlig zerstört wurden, war er in der Lage, einen zweiten Neubau zu errichten. Trotz seines erfolgreichen Engagements war er sehr bescheiden, das Amt des Priors seines Konventes wollte er nicht einnehmen.



1698 erkrankte er an der „Wassersucht“ und starb am Vortag des Heiligen Abends. Die sterblichen Überreste von Francesco Camacho ruhen seit 1930 in der Kathedrale von Lima. kl ■

Francesco Camacho wird die Aussage zugeschrieben: „Es schickt sich nicht, dass man nur einen Augenblick im Müßiggang zubringt!“